



Zeitschrift für
Integrative Gestaltpädagogik
und Seelsorge



Gesellschaftliche Sinnkrise als Zuversichtskrise

INHALTSVERZEICHNIS

Aus der Redaktion

- 74 H. Neuhold: Hoffnung und Zuversicht
75 Ein großes Danke an Franz Feiner

Biblisch-spirituelle Impulse

- 76 E. Petschnigg: Aus der Dunkelheit ins Licht.
78 M. Bär: Zum Verzweifeln?

Zum Thema

- 80 P. Strasser: Ethik der Zuversicht
83 E. Bauer: Sinn und Zuversicht in der Gesellschaft
86 B. Hillebrand: Mehr Mensch als Institution
88 C. Tschötschel-Gänger: Gestalttherapie und Gestaltpädagogik
91 G. Hüther: Neurobiologische Hintergründe der Suche des Menschen nach Sinn

Das aktuelle Interview

- 94 Interview mit Dr. Othmar Karas

Literatur zum Thema

- 96 I. Schrettle: Muttermale

Film zum Thema

- 97 T. Heimerl: Cold War

Aus der Praxis – für die Praxis

- 98 F. Feiner: Zuversichtsprojekt

Berichte aus unserem Umfeld

- 99 F. Feiner: „Schule im Aufbruch“

Das weite Land unserer Seele – aus der Psychotherapie

- 100 L. Hartmann-Kottek: Deutschlands Psychotherapie

Buchbesprechungen – Buchempfehlungen

kaum gehört und unbekannt

- 103 A. Klimt: fürchte Dich nicht – glaube nur

Aus den Vereinen

Zur Künstlerin

Termine/Inserate

Titelbild: Weil Töne Formen bauen...
Plastik, Anna Jenner 2022

© Foto Reitbauer

Aus der Redaktion

Hoffnung und Zuversicht

„Wenn eine Gesellschaft gezwungen ist, sich permanent zu steigern, zu beschleunigen, sich voranzutreiben, aber den Sinn der Vorwärtsbewegung verliert, dann ist sie in einer Krisensituation.“ So analysiert messerscharf der Soziologe Hartmut Rosa in seinem kleinen Büchlein „Demokratie braucht Religion“ (2022, S.22) und schreibt den Religionen zentrale Bedeutung zu, weil sie ein Reservoir an Resonanz und Empathie in sich tragen, aus dem Zuversicht erwachsen kann. In Zeiten multipler Krisen und für viele spürbarer Schwierigkeiten wird die Münze Zuversicht zu einer Goldmünze von besonderem Gewicht. Ganz offenbar steckt die Gesellschaft weltweit in einer Sinnkrise, die sich im Fehlen von Zuversicht, Hoffnung und Sinn zeigt, die sich in Gewalt, Aggression und Spaltung oder Depression und Rückzug einen ängstlichen Ausweg bahnt. In Europa fehlen auch Visionen und Vorstellungen, Erzählungen und Bilder, wie das „gemeinsame Haus Europa“ sinnvoll ausschauen könnte, welche gemeinsamen Werte gelebt werden sollen und könnten. Es mangelt an Zuversicht und Hoffnung. Als langsam älter werdender Großvater frage ich mich: Darf man den Enkelkindern wirklich eine Welt ohne Zuversicht hinterlassen? Wo sind die eigenen Quellen der Zuversicht und Hoffnung? Wie bleibe ich selbst zuversichtlich, was die Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder, was die Zukunft dieser Welt betrifft?

Für religiöse Menschen wurzeln Zuversicht und Sinn sicherlich in ihrem Glauben, ihrer Spiritualität, in ihrem Vertrauen, dass all das Schwierige und Krisenhafte sich auf dem „Goldhintergrund der Ikonen“ abspielt, der bei den Ikonen für die Anwesenheit eines liebenden Gottes und letzten Sinn selbst steht; ein Gold, das immer wieder hereinleuchtet in diese Welt, sie mit Hoffnung und Zuversicht erhellt und zum positiven Handeln ermutigt.

So manches findet sich in unserer Zeitschrift wieder im Kontext von Gestalttherapie und Gestaltpädagogik, von philosophischen und theologischen Perspektiven bis zu praktischen Umsetzungen und Versuchen. Ich danke den Autor*innen sehr herzlich für ihre wichtigen Beiträge, die ich Ihnen, werte Leser*innen sehr ans Herz lege, in der Hoffnung, dass Sie darin so manches finden, was Ihre Zuversicht stärkt und Sinn eröffnet in nicht ganz einfachen Zeiten.

HANS NEUHOLD – CHEFREDAKTEUR

Ein großes Danke an Franz Feiner

jahrelang Chefredakteur unserer Zeitschrift

Mit dieser Nummer unserer Zeitschrift legt Franz Feiner seine Tätigkeit als Chefredakteur zurück und begründet dies mit seinen vielen anderen notwendigen Tätigkeiten, seinem Alter und seiner Gesundheit.

Seit 1999, der Nummer 15, war Franz gemeinsam mit mir Chefredakteur der Zeitschrift – durch fast 25 Jahre hindurch. Diese Zeit ist geprägt von hoher wechselseitiger Wertschätzung, hervorragender Zusammenarbeit, hoher Expertise, viel an Alltagsarbeit, mehreren Veränderungen in der Herausgabe und im Redaktionsteam, inhaltliche Linienvorgaben und Zielsetzungen, ISSN-Nummer, Layout, Erscheinungsbild, etc. Ich kann gar nicht alles aufzählen, was in den Jahren alles geschehen ist, wo es immer wichtig war, den theoretischen und praktischen Background der Integrativen Gestaltpädagogik und heilenden Seelsorge nach Albert Höfer weiterzuentwickeln, Stabilität zu zeigen, Beziehungs- und Kontaktgeflechte aufzubauen und zu pflegen. Wenn man die einzelnen Bände der Zeitschrift nebeneinander stellt, kommt einiges zusammen: es sind pro Jahr rund 140 Seiten, in 25 Jahren: 3500 Seiten.

Lieber Franz!

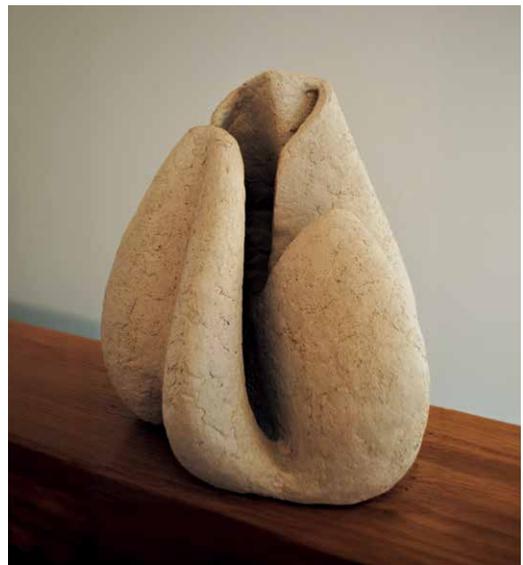
Ich bin dir unwahrscheinlich dankbar für die vielen Jahre der hervorragenden Zusammenarbeit und wechselseitigen Ergänzung, Inspiration und Innovation... und ich lasse dich, wie du weißt nicht gerne „zurück treten“ – auch wenn ich es gut verstehen kann. Du wirst ja weiter im Redaktionsteam bleiben und mitreden und mitgestalten, dafür danke ich dir jetzt schon, weil wir dich einfach brauchen.

Lieber Jonny!

Herzlich willkommen und herzlichen Dank, dass du die Rolle von Franz im Redaktionsteam übernimmst! Möge es für dich und für die Leser*innen eine gute Zeit werden!

HANS NEUHOLD

ILLUSION VON WEICHHEIT – Plastik
Anna Jenner 2022, Foto: © Reitbauer



Aus der Dunkelheit ins Licht.

Ezechiel 37

Ein prophetischer Text der Zuversicht

EDITH PETSCHNIGG

„Nie hat ein Mensch solches Licht auf die Zukunft geworfen, denn nie war ein Licht stärker, die Dunkelheit zu tilgen. Und dennoch, niemand hat je solche Dunkelheit gesehen, die absolute Dunkelheit, die der Dämmerung vorausgeht“ (Wiesel 2000, 96) – mit diesen eindrücklichen Worten veranschaulicht der jüdische Schriftsteller und Nobelpreisträger Elie Wiesel die visionäre Botschaft des Propheten Ezechiel in höchst verdichteter Weise. Das Buch Ezechiel kennt die Dunkelheit und das Licht; beide gehören zusammen wie zwei Seiten einer Medaille. Mit dem Propheten Ezechiel tauchen wir in eine aus den Fugen geratene Welt ein: in Krieg, Verwüstung und Deportation. Nicht umsonst wird das Buch Ezechiel als Krisen-Literatur (vgl. Klein 2022, 147), ja als Trauma-Literatur (vgl. Poser 2012) bezeichnet. Es umfängt die Zeit vor der Belagerung Jerusalems durch das Neubabylonische Heer, die Zeit während der Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Stadt im Jahr 587 v. Chr. sowie die Zeit nach deren Untergang (vgl. Poser 2021).

Leben in und mit der Dunkelheit

Wie die Frau des Propheten Ezechiel (Ez 24,18), so stirbt auch die als Frau personifizierte Stadt Jerusalem. Persönliches und kollektives Schicksal gehen Hand in Hand. Die Dunkelheit scheint alles um sich herum zu verschlingen. Der gewaltsame Untergang Jerusalems und damit des Königiums Juda löst bei den Überlebenden eine massive Erschütterung in der persönlichen, gesellschaftlichen und religiösen Sinnenebene aus, wie sie für Trauma-Erfahrungen charakteristisch ist (vgl. Blickhan 2018, 311). Die bisher gekannte Welt und Weltdeutung haben nicht nur Risse be-

kommen, sondern liegen in Scherben. Teile der Jerusalemer Bevölkerung – die Ober- und Mittelschicht inklusive der Königsfamilie – werden in das Babylonische Reich deportiert. Zu ihnen gehört auch der Priester Ezechiel, der bereits noch vor der Zerstörung Jerusalems von einer ersten Deportationswelle im Jahr 597 v. Chr. erfasst wurde. Seine Berufung zum Propheten und erste Offenbarungen erfolgen 593 v. Chr. und erstrecken sich über einen Zeitraum von 20 Jahren (vgl. Nihan 2013, 412, 423).

Wege aus der Dunkelheit

In den ersten Teilen des Buches, das insgesamt eine literarische Verarbeitung der Untergangskatastrophe darstellt, zeigt sich ein „traumatisierter Prophet“ (Klein 2022, 149) in einem traumatisierten Umfeld. Das Ezechielbuch hat jedoch auch ein anderes Gesicht – ein Gesicht der Hoffnung und der Zuversicht. Elie Wiesel kleidet den Resilienzfördernden Aspekt der Prophetenschrift in folgende Worte:

„Es genügt, seinem [Ezechiels] Blick zu folgen, um von der Hoffnung getragen zu werden, die er beschwört. Sieh hin, wenn er dir befiehlt zu sehen, und du wirst mit der festen Überzeugung belohnt, dass die Hoffnung für immer berechtigt ist. Hör auf seine Worte, auf seine Stimme, und du wirst dich stärker fühlen, stärker als der Tod, mächtiger als das Böse“ (Wiesel 2000, 96).

Die entscheidende Wende hin zur Hoffnung, hin zum Neuanfang eröffnet Ez 37,1-14 (vgl. Poser 2021): Ezechiel hat eine Vision. Der Geist Gottes führt ihn in eine Ebene. Dort zeigt sich ihm ein Bild des Todes – überall liegen ausgetrock-

nete menschliche Knochen. Gott eröffnet den Dialog mit dem Propheten, indem er ihm die Frage stellt, ob diese Knochen denn wieder zu lebendigen Menschen werden können. Für Ezechiel entzieht sich dies menschlichem Ermessen; nur Gott selbst wisse, ob dies möglich sei. Der Fortgang der Vision zeigt: Es ist möglich. Ezechiel erhält den Auftrag, zu den Gebeinen prophetisch zu sprechen: Lebensgeist werde in sie zurückkehren, und sie werden wieder lebendig werden. Genau dies vollzieht sich vor dem inneren Auge des Propheten in anschaulichen Bildern: zuerst wachsen Sehnen, sodann Fleisch und Haut. Zuletzt beauftragt Gott den Propheten, den Lebensgeist herbeizurufen. Dies geschieht, und die Toten werden wieder lebendig (V. 1-10).

Nach den eindrücklichen Bildern der Transformation erfolgt die Auflösung des Gleichnisses: Das Totengebein steht für das Volk Israel im Exil, das keine Hoffnung mehr hat und keine Zukunftsperspektive sieht (V. 11). Genau dagegen erhebt der prophetische Text Einspruch. Gott wird seinem Volk wieder Lebensgeist einhauchen und es in sein Land zurückbringen (V. 14).

„Gott möge stärken“

Mit diesen drei Worten lässt sich der programmatische Name Ezechiels ins Deutsche übertragen (vgl. Poser 2021). Denn nichts braucht das entwurzelte Volk mehr als Stärkung. Zunächst gilt es für die Deportierten, die Zeit der Dunkelheit, der Lebensferne auszuhalten. Für Menschen aller Generationen, die diesen Text lesen, bis in un-

sere Gegenwart gilt dies. Offen bleibt auch, wie lange die Krise andauern wird. Gleichzeitig evokiert der prophetische Text Zuversicht und weist damit einen Pfad ins Licht: Mit göttlicher Hilfe ist eine Rückkehr aus der Todessphäre ins Leben möglich. Die Dunkelheit hat nicht das letzte Wort.

Der Geist Gottes, eine dynamische Kraft, die Auf- und Umbrüche einleitet (vgl. Poser 2021), macht das scheinbar Unmögliche möglich. Damit kann der Text bis heute Menschen in für sie aussichtslos anmutenden Situationen helfen, Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen, neue Wege zu finden und zu beschreiten. Dies sind wesentliche Aspekte einer von Zuversicht getragenen Lebenseinstellung, die Menschen Selbstwirksamkeit erfahren lässt (vgl. Blickhan 2018, 212-2017). All dies vermittelt der biblische Text in starken Bildern, denen eine transformierende und Lebensmut fördernde Kraft innewohnt. Und die Botschaft dieser Bilder ist zeitlos: „Diese Vision, dieser Trost wird jeder Generation gewährt, denn jede Generation braucht sie – unsere mehr als je zuvor“ (Wiesel 2000, 122). 🌱

Edith Petschnigg ist Hochschulprofessorin am Institut für Religionspädagogik & Interreligiösen Dialog an der PPH Augustinum in Graz.

LITERATUR

- Blickhan, D. (2018): Positive Psychologie – ein Handbuch für die Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Klein, A. (2022): Resilience and Restoration. Dimensions of Resilience in Ezekiel's Prophecies of Restoration. In: Gärtner, J. – Schmitz, B. (Hg.): *Resilienz narrative im Alten Testament* (S. 147 - 163). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Nihan, Ch. (2013): Ezechiel. In: Römer, Th. – Macchi, J.-D. – Nihan, Ch. (Hg.): *Einleitung in das Alte Testament* (S. 412 - 430). Zürich: TVZ.
- Poser, R. (2012): *Das Ezechielbuch als Trauma-Literatur* (VT.S 154), Leiden – Boston: Brill.
- Poser, R. (2021): Ezechiel/Ezechielbuch. In: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/18053/>. Gesehen 2. August 2023.
- Wiesel, E. (2000): *Noah oder die Verwandlung der Angst. Biblische Porträts*. Freiburg i. Br.: Herder.

Zum Verzweifeln?

Das zuversichtliche Potential des Evangeliums im Kontext einer spätmodernen Großstadt

MARTINA BÄR

Jahr für Jahr strömen Millionen von Menschen in die Metropolen dieser Erde. Sie suchen Arbeit, ein besseres Leben, Freiheit oder die Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Städte sind Orte der Verheißung und der Sehnsucht. Zugleich sind Städte Orte der erfahrenen Ungleichheit und sozialen Spannungen, der Anonymität und Verzweiflung. In großen Städten ist der Zeitgeist der spätmodernen Gesellschaft verdichtet zu inhalieren: Hektik, Verkehrschaos, die Macht des Kapitalismus im Sinne einer „Vergeldlichung“ des Lebens (G. Simmel), Luxus, die Beschleunigung des Alltags, der hohe Leistungsdruck bei gleichzeitiger Sichtbarkeit von Menschen, die durch das Anspruchsrastrer einer Leistungs- und geldorientierten Konsumgesellschaft gefallen sind. In Stadtkulturen wird die Segregation von Menschengruppen gepflegt. So werden Obdachlose durch allerlei Methoden aus den Stadtzentren vertrieben. Sozial prekäre Stadtviertel wie Migrantenviertel erfahren kaum eine stadtplanerische Aufwertung ihres Lebensraumes, so dass der architektonische Verfall, eine schlechte Infrastruktur und die kaum vorhandenen öffentlichen Begegnungsräume negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Menschen haben und Aggressionen fördern. In großen Städten manifestieren sich soziale Ungerechtigkeiten anschaulich, die einen im wahrsten Sinne des Wortes zum Verzweifeln bringen können – vor allem dann, wenn man auf der Verliererseite des Lebens steht.

In großen Städten kann es schnell passieren, dass einem der Lebenssinn abhandenkommt und

man die Zuversicht für eine gute Zukunft verliert – sowohl in persönlicher Hinsicht als auch im Blick auf die Gesellschaft. Zwar muss es nicht unbedingt so weit kommen, dass man Suizid aufgrund der sozialen Desintegration durch „übertriebene Vereinzelung“ in der Großstadt begeht – was Emile Durkheim im Zuge der Metropolisierung der Stadt Paris vor über hundert Jahren dargestellt hat –,¹ aber dennoch bietet die große Stadt als Laboratorium der modernen Gesellschaft viel Potential, pathologisch auf die Individualisierung zu reagieren. Aus dieser Individualisierung, die eine moderne Großstadt überhaupt erst ermöglicht hat, hat sich in der Spätmoderne eine neue Subjektlogik entwickelt, nämlich die der Singularisierung, die nicht weniger krisenanfällig ist.²

Der Soziologe Andreas Reckwitz bemerkte, dass der typische Mittelschichtsbürger in einer belastenden Spannung lebt. Die spätmoderne Gesellschaft bewertet den Lebensstil eines Menschen nach dem Kriterium, ob die Person einzigartig und besonders ist. Folglich steht der spätmoderne Mensch unter dem Leistungsdruck, sein Potential voll auszuschöpfen und alle Bereiche seines Lebens zu etwas Singulären zu machen. Der Durchschnitt ist nicht mehr gut genug. Man muss sich durch außergewöhnliche Berufe, Urlaube, Partner, Möbel besonders hervortun. Das schafft einen großen Leistungs- und Selbstoptimierungsdruck, an dem nicht wenige scheitern. Diese Singularisierungslogik vermindert das Denken in Beziehung und Solidarität, da die wichtigste Frage nun lautet „Wie geht es mir?“ anstatt „Wie geht es uns?“. Die selbstbestimmte Freiheit

als Grundidee der Moderne, die eben gerade in großen Städten verwirklicht werden kann, weil das dörfliche Beziehungsmuster von Geschlossenheit und Sozialkontrolle durch die Heterogenität der Stadtgesellschaften aufgelöst ist, ist in der Spätmoderne überstrapaziert und in großen Städten greifbar.

Nichtsdestotrotz gilt die Aufforderung des alttestamentlichen Propheten Jeremia auch heute: „Sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl!“ (Jer 29,7) Jeremia fordert dazu auf, nicht nur für die Stadt zu beten, sondern sich auch um das «Shalom» der Stadt zu sorgen, sich also um ihr Wohlergehen praktisch zu kümmern. Denn wenn es der Stadt gut geht, trägt dies zum Wohl des Menschen bei. Jeremia sieht ein Wechselverhältnis zwischen dem Lebensraum Stadt und seinen Bewohner*innen. Aber was ist das Wohl der Stadt? Was dient ihrem Wohlergehen? Und welche Wirkungen entfaltet eine gute Stadt für ihre Menschen? Interessanterweise gibt es soziologische Stadtutopien, die diese Fragen erhellen können. Zur Utopie einer guten Stadt gelten als wichtige Kriterien die Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit, politische Partizipation, Nachhaltigkeit, eine Gleichberechtigung der Kulturen, die Vergegenwärtigung der Geschichte und das Offenhalten von Widersprüchen. Auch die Agenda 2030 for Sustainable Development der Vereinten Nationen formuliert das Ziel, dass Städte sozial inklusiver und nachhaltiger sein sollen, sodass die Stadt zukunftsfähig ist. Zukunftsfähig sind Städte, die ein friedliches und humanes Zusammenleben ermöglichen.

Soziale Inklusion geht aus christlicher Sicht Hand in Hand mit der neutestamentlichen Ethik

der Agape. Sie setzt die zuvorkommende Liebe Gottes zu den Menschen voraus, bezieht sich auf Mitmenschlichkeit gegenüber Marginalisierten und fordert soziale Verantwortung. Das christliche Ethos der Nächstenliebe gebietet den Christ*innen den Erstadressaten der Solidarität Gottes, nämlich den Notleidenden, in ihrer Not beizustehen. Jesus hat diese Ethik vorgelebt und der darin begründeten Umwertung der gesellschaftlichen Werte ein beispielloses Beispiel gegeben: Armut ist nun Reichtum; die Schande wird zur Ehre; die Letzten sind die Ersten; Leistung begründet nicht den Wert einer Person, zur Gemeinschaft gehören alle. In dieser Ethik der Agape liegt eine Macht begründet, die nicht nur eine sozial transformative Kraft entwickeln kann, sondern auch eine ganze Person und ihre Werte zu verändern vermag, wie es der Philosoph Alain Badiou mit Paulus aufzeigte.³

Christ*innen könnten aus der Kraft dieser Agape heraus das Wohl einer Stadt fördern, indem sie sich für eine sozial inklusive und nachhaltige Stadt einsetzen und mit mutigen Sozialraumprojekten vorangehen. So könnte die Stadt zu einem lebenswerteren Beziehungsraum gestaltet werden, der die Beziehung zur Natur, zu einem jeden Menschen und zu Gott respektvoll und achtsam pflegt. Der Einsatz für eine zukunftsfähige Stadt in beschriebenem Sinne hat das Potential ethisch sensiblen Stadtmenschen Zuversicht in krisenhaften Zeiten zu vermitteln. ✚

Martina Bär, Dr.theol., ist Univ.-Prof.ⁱⁿ für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz.

FUSSNOTEN

¹ Vgl. Durkheim, Emile, Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a.M. 1992 [1893], 238; Durkheim, Emile, Der Selbstmord, Frankfurt a. M. 1987 [1897].

² Vgl. Andreas Reckwitz, Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

³ Vgl. Alain Badiou, Paulus. Die Begründung des Universalismus, München 2002.

Ethik der Zuversicht

PETER STRASSER

Immer wieder bekomme ich von notorischen Optimisten zu hören, sie seien „zuversichtlich“, dass die Krisen der Welt durch guten Willen, gezielte Zusammenarbeit und technische Innovationen zu meistern sein werden; und wenn die Menschheit erst durch die gegenwärtige „Prüfung“ hindurchgegangen sei und sie bestanden habe, dann wird sie klüger, geeinter und widerstandsfähiger sein als jemals zuvor. Auch mit Wohlfühlstatistiken wird nicht gegeizt. „Es gibt keinen Zeitpunkt in der Geschichte, an dem das Leben für so viele Menschen so angenehm war wie heute.“ Und um das Gesagte zu untermauern, werden mehrfarbige Abbildungen geboten, worauf zu sehen ist, dass im Jahre 1980 fast 50 Prozent der Menschen „extrem arm“ waren, also unter der international festgelegten Einkommensgrenze von 2,15 Dollar pro Tag leben mussten. Und wie viele waren es 2019? Nur noch knapp über 10 Prozent!

Man will kein Miesmacher sein, aber was bedeutet es in absoluten Zahlen und Versorgungsnotständen, wenn wir heute konstatieren, dass 10 Prozent der Erdbevölkerung an oder unter der absoluten Armutsgrenze leben? Das bedeutet, dass etwa 800 Millionen Menschen hungern und, schlimmer noch, hungers sterben! Ob es diesen Millionen ein großer Trost sein wird, wenn sie zur Kenntnis nehmen dürfen, dass in den 1980er-Jahren, relativ zur damaligen Weltbevölkerung, noch viel mehr Menschen in derselben beklagenswerten Situation waren?

Mir liegt es fern, zynisch zu sein. Im Gegenteil käme mir eine Ethik der Zuversicht, die mit solchen statistischen Daten argumentieren wollte, trotz korrekten Zahlenmaterials zynisch vor. Die Broschüre, der ich die Daten entnommen

habe, will einen „pragmatischen“ Zugang zu den Menschheitsproblemen fördern. Dem kann ich nur entgegenhalten, dass der Pragmatiker, der sich gegen die „menschelnden“ Idealisten abgrenzt, nicht selten ein Mensch ist, der mit großen Zahlen operiert, wodurch vor der Kulisse des Fortschritts das einzelmenschliche Elend in den Hintergrund tritt. Macht man den Pragmaticus (so der Name des zitierten Druckwerks) darauf aufmerksam, erhält man zur Antwort: Ja, was soll denn sonst getan werden? Nichts?

Worum es mir hier geht, ist eine Haltung, die über der Masse des Elends die leidenden Einzelnen aus den Augen verliert. Wenn heute So-und-so-Viele weniger unter Hunger leiden, so leidet doch jeder Mensch, der heute hungert, ebenso wie die Hungernden vor 50 Jahren. Außerdem haben Statistiken nun einmal an sich, dass sie niemals alle relevanten Faktoren – vor allem solche, die erst in Zukunft hervortreten – berücksichtigen können. Man denke an die geologischen und klimatischen Veränderungen, die mit der Umweltkrise einhergehen und zur Folge haben, dass wieder Millionen Menschen obdachlos werden, auf den Meeren als Flüchtlinge sterben oder kein Trinkwasser mehr haben. Die apokalyptischen Reiter ließen sich noch erweitern ...

Damit sind wir bei einem kritischen Punkt aller Zuversichtsrhetorik. Der Ökonom John Maynard Keynes hat einmal bemerkt: *In the long run we are all dead*. Unter einem rein weltlichen Gesichtspunkt liegt hier eine absolute Grenze des moralisch fundierten Optimismus, denn niemand kann seinen eigenen Tod überleben. Nur der gläubige Mensch mag Hoffnung schöpfen, nämlich aus seinem Glauben, der ihm eine Form des Nachtodeslebens zusichert. Das hat, der Sa-

che gemäß, Rückwirkungen auf unser Leben vor dem Tod. Denn unter der Perspektive einer Unsterblichkeit der Seele wird den Taten und Untaten, die wir im Leben vollbringen, ein einzigartiger Status zuteil.

Sie sind sozusagen eingemeindet in eine Schöpfung, die so etwas wie ein „vergebliches Bemühen“ nicht kennt. Der Tod macht all das Gute, um das wir uns bemühen, nicht zunichte. Und alles Schlimme, Böse, Schreckliche, das bereits geschehen ist, verliert jene lähmende Endgültigkeit, die eine reine innerweltliche Betrachtung mit sich führt. Keine endliche Richtinstanz kann den unzähligen Millionen Toten, die das böse menschliche Herz und der unerbittliche Naturlauf bereits mit sich gebracht haben, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ebenso wenig schiene uns Gnade dort am Platz, wo diese nichts weiter wäre als eine Verhöhnung der Opfer.

Übertragen auf die Menschheit wird diese Perspektive übergroß, denn wir wissen, dass der Tag kommen wird, an dem die Erde nichts Lebendiges mehr tragen kann (die riesig gewordene Sonne wird alles wegbrennen; falls uns nicht vorher schon der Komet zertrümmert ...). Hat von der Ethik zu gelten, dass sie Allgemeingültigkeit besitze – und darin, im Universalismus, liegt ein Grundmerkmal aller Moral, was wirklich gut ist, muss gut für alle sein –, dann ist schwer zu sehen, wie ein menscheitsgeschichtliches Normgebäude der Zuversicht möglich sein sollte.

In the long run we are all dead. Selbst wenn wir die Gefahren und Unbilden, die sich zurzeit türmen – wir schreiben das Jahr 2023 –, einigermaßen meistern, ist der Omnizid, die Vernichtung aller menschlichen Anstrengungen auf Erden, nur eine Frage der Zeit. Es hat also den Anschein, dass eine Ethik der Zuversicht nicht ohne eine Prämisse auskommt, die von den Pragmatisten, Realisten und Säkularisten abgelehnt wird. Diese Prämisse lautet, dass die Welt *essenziell mehr* ist als das Resultat einer wertneutralen Ausschüt-



WARTEN – Plastik
Anna Jenner 2022, Foto: © Reitbauer

tung unvorstellbar riesiger Massen an Materie und Energie, an superheißen Gasen vor Milliarden von Jahren.

Was vom internen wissenschaftlichen Standpunkt eine Folge von Naturgesetzmäßigkeiten und ihrer strukturbildenden kosmischen Funktionen ist (das Ergebnis: Billionen von Galaxien, deren jede aus Milliarden Himmelskörpern besteht, in deren Zentrum ein supermassives Schwarzes Loch vermutet wird), stellt sich dem staunenden Blick und unserer metaphysischen Intuition als „Schöpfung“ dar. Es kann – so sind unsere Gehirne, Sinne und Herzen nun einmal beschaffen – all dies unseren Verstand Sprengende und dabei über alle Maßen Wunderbare nicht aus dem Nichts entstanden sein: einem Zustand des Nichtseins.

Was in der Bibel als Tohuwabohu, als chaotisches Durcheinander erscheint, das von Gott geordnet wird, kündigt von zweierlei: Erstens ist das reine Nichts nicht vorstellbar. Es gilt, scholastisch gesprochen, das Diktum: *ex nihil nihilo fit*, aus nichts folgt nichts. Und zweitens ist die Vorstellung einer der Welt innewohnenden Werthaftigkeit, die sich als *mysterium fascinans et tremendum* (Rudolf Otto) äußert, unabweisbar.

Dabei sind die Dinge unseres täglichen Lebens und Erlebens eben die uns angemessenen, in ihnen wird das Mysterium einerseits zur Schönheit eines Gänseblümchens, eines Gesichts, eines Ameisenhügels oder zur tödlichen Gefahr einer wunderbar gestalteten Giftschlange. Andererseits können wir uns selbst nicht anders denken: Wir sind verantwortliche Subjekte, die aus freiem Willen das Böse in die Welt bringen (und ob wir dabei von Dämonen verführt werden, ist eine Frage, die wir den Dämonologen überlassen sollten, das heißt dem Wahnsinn, der in manchen religiösen Gehirnen nistet).

Wenn wir uns von hier aus noch einmal die Frage einer Ethik der Zuversicht stellen, so öffnet uns die schöpfungserhebliche Perspektive eine Option, die innerweltlich *nicht* einlösbar ist: „Alles wird gut.“ Wären wir in der Immanenz eingeschlossen, dürften wir nicht hoffen, dass all das Böse, das bereits seit Menschengedenken die Welt mitregiert – dass all die Schmerzen, das Elend, die Würdelosstellung und Ermordung ganzer Völker – jemals wieder gutgemacht werden könnten. Wir müssten verzweifeln.

Auch der gläubige Mensch darf sich gegen das, was war, nicht blind und fühllos stellen. Aber er hat eine Perspektive, die er in die Hoffnung fassen mag, dass am Schluss noch das Böse vom Bösen erlöst werden wird. Eine Ethik der Zuversicht kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Doch sie wirft auf unser Bemühen, die Dinge besser zu machen, ein Licht, welches sich – mit und gegen Kant – in einen kategorischen Im-

perativ fassen ließe: „Handle stets so, als ob die Regel deines Handelns Ausdruck eines Prinzips wäre, demzufolge noch alles gut werden könnte!“

Freilich, die Menschen, die so denken, sind in der Regel keine lupenreinen Säkularisten. Vielmehr bleiben ihre moralischen Gefühle rückgebunden an eine Tradition, die, aller Entmythisierung zum Trotz, in ihren Seelen und Herzen nachwirkt. Ihnen erwuchs aus der Hoffnung auf das Neue Jerusalem, auf die Wiederkehr des Messias eine Ethik des Interregnums. Aus dem Tal der Tränen möge ein Ort der bedingungslosen Nächstenliebe werden, der praktizierten Solidarität mit den leidenden Nächsten und Ferneren, den Mühseligen und Beladenen, den Beleidigten und Unterdrückten!

Diese Ethik ist, zugegeben, utopisch, aber eben dadurch ein Schutzschild gegen die Verzweiflung – etwa so, wie der Gemeinspruch, wonach die Hoffnung zuletzt sterbe, dem Elend des Nicht-mehr-weiter-Wissens eine heroische, unachgiebige Note verleiht. Wir sollten, dem Realismus der pragmatischen Vernunft trotzend, nicht aufhören, zu denken, zu fühlen und zu handeln, als ob wir eines Tages sagen dürften: „Alles wird gut.“



Peter Strasser, Univ. Prof. em., lehrte am Institut für Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie und Rechtsinformatik an der Karl-Franzens-Universität Graz; Arbeitsschwerpunkte: Fragen der Ethik, Metaphysik und Religionsphilosophie. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: Eine Hölle voller Wunder. Spätes Philosophieren. Sonderzahl, Wien 2021 und Apokalypse und Advent. Warum wir da gewesen sein werden. Sonderzahl, Wien 2022.

Sinn und Zuversicht in der Gesellschaft

Logotherapeutisch-existenzanalytische Überlegungen

EMMANUEL BAUER

Um den Zusammenhang von Sinn und Zuversicht in der Gesellschaft zu erhellen, ist zuerst zu klären, was grundsätzlich unter Sinn und Zuversicht zu verstehen ist und in welchem Verhältnis sie stehen. Sodann gilt es der Frage nachzugehen, was es für den Menschen bedeutet, Sinn zu erfahren und Zuversicht als Haltung zu entwickeln und welche Auswirkungen dies auf das Leben der Gesellschaft hat.

Zuversicht leitet sich im Deutschen vom Verbum 'sehen' ab und meint in seiner ursprünglichen Bedeutung den vorausschauenden Akt, in dem man sich jemandes oder irgendeiner Sache – voraussetzend oder erwartend – im positiven wie im negativen Sinn versieht. (Hühn, H./ Seils, M., 2004, 1469f.) Sich einer Sache zu versehen, besagt demnach, etwas zu erwarten oder auf etwas gefasst zu sein, und zwar mit einer bestimmten Festigkeit und Gewissheit. Daher weist die Zuversicht auch inhaltliche Überschneidungen mit Vertrauen und Hoffnung und in gewissem Maß auch mit Mut und Kühnheit auf. Letzteres zeigt sich am griechischen Wort „τό θάρρος“, das gerne mit Zuversicht übersetzt wird, aber auch Unverzagttheit, Kühnheit, Mut, ja sogar Dreistigkeit und Frechheit bedeutet.

Bereits Aristoteles bringt die Zuversicht (θάρος) mit der Hoffnung in Verbindung, indem er in der *Rhetorik* die Zuversicht als Gegenteil der Furcht (φοβός) versteht und als „mit der Vorstellung der nahen Rettung verbundene Hoffnung (ἐλπίς)“ (Aristoteles, 1859, 1383a 17f.) definiert. Ist die Gewissheit des guten Erfolgs sehr stark, kann die Zuversicht sogar den Charakter der Kühnheit und Dreistigkeit annehmen. Der tiefere Grund der Zuversicht liegt aber im Vertrauen. Dieser Zusammenhang leuchtet im lateinischen Wort für Zuversicht

auf. Der Ausdruck „confidentia“ birgt als Wortwurzel „fides“, Vertrauen und Glauben, in sich. Davon abgeleitet bedeutet „fidentia“ das zuversichtliche Selbstvertrauen und „confidentia“ dessen Verstärkung, insofern dieses Vertrauen nicht von der Hoffnung, sondern von der Gewissheit getragen ist (vgl. wie Albertus Magnus, De bono, tr. 2, qu. 11, a. 3).

Vertrauen ist seinerseits ein vielschichtiges, das ganze Leben des Menschen beeinflussendes Phänomen, das vor allem von vier Quellen gespeist wird, nämlich vom Gefühl des grundlegenden Getragenseins von einer umfassenden Macht, vom frühkindlichen Urvertrauen, von der Erfahrung des Zutrauens anderer und von einem belastbaren Selbstvertrauen. Sind diese Faktoren stabil, kann sich ein gesundes Vertrauen als ein von inneren Einsichten geprägter Habitus ausbilden. Weil ohne Vertrauen kein kraftvolles Leben, keine aktive Gestaltung der Zukunft, keine Erschließung neuer Dimensionen und keine kreative Lebendigkeit möglich ist, bildet dieses eine Grundkraft des Lebens.

Das Verhältnis von Vertrauen und Zuversicht lässt sich folgendermaßen beschreiben: Vertrauen spielt sich primär auf der Ebene personaler Beziehung ab und steht mit dieser in einer Wechselwirkung, die Zuversicht kommt demgegenüber vor allem auf der Ebene menschlichen Handelns zum Tragen. Man könnte also sagen: Das Vertrauen ist die innere, existentielle und emotionale Grundlage für die Zuversicht. Denn aus sich herauszugehen, freimütig seine Überzeugung zu vertreten, mutig und authentisch zu handeln, an die Sinnhaftigkeit und das Gute eines Projekts zu glauben und in dieser Weise nachhaltig in der Welt zu wirken, vermag

ein Mensch letztlich nur dann, wenn er gut zu sich stehen, in sich ruhen, sich annehmen und seinen Fähigkeiten und Überzeugungen trauen kann.

Neben dem gesunden, unerschütterlichen Vertrauen ist aber auch der Sinn eine zentrale Quelle der Zuversicht. Um mit Zuversicht ans Werk gehen und auch bei Schwierigkeiten oder Widerständen nicht aufzugeben, sondern zuversichtlich bleiben zu können, braucht der Mensch nicht nur eine grundsätzlich berechnete Hoffnung auf ein gutes Ende, sondern auch die Erfahrung der Wert- und Sinnhaftigkeit des Tuns. Diesen Gedanken hat Viktor E. Frankl vor Augen, wenn er unter Berufung auf Nietzsche feststellt: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“ (Frankl, 1994, 90) – Aber stimmt das auch? Ist es überhaupt sinnvoll, Sinn anzustreben? Schon Nietzsche hat mit der Proklamation des Nihilismus und der damit verbundenen Umwertung aller Werte der menschlichen Existenz eine umfassende Sinnlosigkeit und radikale Zwecklosigkeit bescheinigt.

Vertreter der Postmoderne greifen diesen Gedanken auf und modifizieren ihn dahingehend, dass sie dem Sinn die Legitimation absprechen, ein Deutungs- und Orientierungsmuster der menschlichen Existenz zu sein. Der Mensch leide nicht an der Sinnlosigkeit, vielmehr an der verordneten Sinnhaftigkeit, also am Postulat, alles müsse einem höheren Zweck dienen. Eine derartige teleologische Vorgabe unterwerfe den Menschen dem Totalitarismus von Sinn-Normen und beraube ihn des freien Selbstbestimmungsrechts. Dahinter steht auch der Argwohn, ein apriorisch angenommener Sinn versuche die realen, faktischen Missstände und Negativitäten zu ignorieren oder umzupolen. (Adorno, 1984, 436)

Was meint nun aber Sinn und wie kann er sich im Leben eines Menschen, oder gar einer Gesellschaft, einstellen? – Im heutigen Sprachgebrauch kann man sechs Bedeutungen von „Sinn“ unterscheiden: 1. Sinn als sensitive Fähigkeit bzw. Sinnesorgan (vgl.: die fünf Sinne des Menschen), 2. Sinn als Verständnis, Interesse oder Aufgeschlos-

senheit für etwas (vgl.: einen Sinn für Musik haben), 3. Sinn als Denkungsart, Gesinnung oder Wesensart (vgl.: Politik machen im Sinne einer bestimmten Partei), 4. Sinn als emotionales Gedächtnis (vgl.: dieses Wort geht mir nicht aus dem Sinn), 5. Sinn als ideeller Gehalt bzw. semantischer Inhalt (vgl.: die Aussage ergibt keinen Sinn), 6. Sinn als Ziel, Zweck oder Funktion (vgl.: Sport zu betreiben hat den Sinn, gesund zu bleiben). Aus existenzanalytischer Sicht muss noch eine Bedeutung hinzukommen, nämlich 7. Sinn als personal-existentielle Erfüllung bzw. als axiologische Größe (vgl.: diese Aufgabe erfüllt mich mit tiefem Sinn).

Im Hinblick auf den Zusammenhang von Sinn und Zuversicht geht es primär um Sinn in seiner axiologischen Bedeutung und in eingeschränktem Maß auch um Ziel und Zweck. Träger bzw. Vermittler von Sinn in axiologischer Hinsicht wird etwas, das ein Mensch als wertvoll, kostbar, erstrebenswert und zustimmungswürdig einschätzt, weil es etwas In-sich-Gutes ist oder etwas Wesentliches zur Erfüllung oder Vollendung der eigenen Existenz beiträgt. Der einzelne Mensch findet also dann Sinn im eigenen Leben, wenn er in ihm etwas Zustimmungswürdiges, Wertvolles, Haltgebendes, Bleibendes, In-sich-Gutes entdeckt, auf es zugeht oder es in gewissem Maß auch schon erreicht hat.

Weil der Mensch wesentlich personal-dialogisch bestimmt ist, wird die Sinnhaftigkeit von Ereignissen oder Handlungen daran Maß nehmen, inwieweit es der Entfaltung des eigenen Person-Seins dient. Das heißt aber auch, dass die Erfahrung von Sinn sehr eng an die Verwirklichung personaler Beziehungen geknüpft ist. Personale Entfaltung und lebendige Beziehungen schenken innere Erfüllung und das Erleben von Sinn und Glück.

Im Unterschied zum Erleben von Glück, spielt in der Erfahrung von Sinn auch die kognitive Komponente des Verstehens und Beurteilens eine entscheidende Rolle. Es geht in diesem Zusammenhang nicht um die ontologische Frage des Sinns *des* Lebens im Ganzen. Denn deren Beantwortung setzte einen

Blick von außen voraus und stünde in der Gefahr, Sinn bloß auf Zweck zu reduzieren oder das Leben einer religiösen Maßgabe oder moralischen Norm zu unterwerfen. Dieses Vorgehen würde den endlichen Menschen überfordern und einer Instrumentalisierung (seiner selbst oder anderer) Vorschub leisten. (Bauer, 2000a, 52f.) Es ist also abzuraten, den Sinn des eigenen Lebens daran messen zu wollen, ob es einen bestimmten Zweck in Bezug auf höhere Mächte – Gott, moralische Normen, Werte wie Gerechtigkeit, Schönheit – erfüllt (Stekeler-Weithofer, 2011, 1–3). Entscheidend ist der existentielle Sinn *im* Leben, also jener Sinn, den der einzelne Mensch dem eigenen Leben abgewinnen kann. Dieser inkludiert wohl auch das Verstehen der eigenen Realität vom eigenen tiefsten Ursprung her und das Zugehen auf ein letztes Ganz-Sein. Aber der Fokus liegt auf dem alltäglichen Verwirklichen des „kleinen“ Sinns, woraus sukzessive das Gefühl einer „großen“ Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens erwächst. Sinn in dieser Bedeutung ist dann „die beste (Handlungs-, Einstellungs- oder Erlebnis-)Möglichkeit in der jeweiligen Situation“ (Längle, 2013, 27), die dem Menschen emotional in der Gestalt eines Wertes greifbar wird. Der existentielle Sinn ist nach V. Frankl daher „jeweils etwas Einmaliges und Einzigartiges“ (Frankl, 1984, 16) und immer bezogen auf die einzelne Person und die jeweils einmalige Situation.

Erlebt ein Mensch Sinn durch Verwirklichung von Werten, durch Entfaltung seines Person-Seins und das Sich-eingebettet-Fühlen in ein bergendes

Woher und Wohin, geht er mit Zuversicht an die Beantwortung der Fragen seines Lebens im Denken und Handeln. Existentieller Sinn und Zuversicht ist demnach primär im Leben des Einzelnen zu verorten. Aber die gesellschaftliche Dimension darf trotz der Betonung der individuellen nicht ausgeblendet werden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben einen signifikanten Einfluss auf das Wertekonzept des Individuums und dessen Entfaltungsmöglichkeiten. Der Grad der Zuversicht der Menschen hängt auch wesentlich davon ab, ob politische Maßnahmen als vernünftig und zielführend erkannt werden, Transparenz und Redlichkeit herrschen und Politiker:innen verantwortlich agieren. Umgekehrt wirken die Stimmungen, emotionalen Befindlichkeiten und Einschätzungen der Individuen nachhaltig auf die Gesamtentwicklung und das soziale wie wirtschaftliche Miteinander der Gesellschaft ein. Je mehr Individuen mit Sinn und Zuversicht leben, desto gedeihlicher werden sich die Gesellschaften im Großen entwickeln. 🌱

Emmanuel Bauer, Univ.Prof. Dr., ist kath. Theologe, Psychotherapeut, Philosoph, stv. Fachbereichsleiter FB Philosophie/KTH, Universität Salzburg

LITERATUR

- Adorno, T. W. (1984), *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit* (Gesammelte Schriften, Bd. 6. Hg. von Rolf Tiedemann), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aristoteles (1859), *Rhetorica et Poetica*. Hg. von Imanuel Bekker, Berlin: Reimer.
- Bauer, E. J. (2000), Wenn die Sinnhaftigkeit des Sinns in Frage steht. Zur postmodernen Kritik am Sinn-Paradigma und ihren Auswirkungen auf die Existenzanalyse, in: *Existenz-analyse* 17, H. 2, 3-12.
- Frankl, V. E. (1994), *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Frankfurt am Main: Fischer 1994, 90.
- Frankl, V. E. (1984), *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, Bern: Huber.
- Hühn, H./ Seils, M. (2004), Artikel „Zuversicht“, in: Ritter, Joachim et. al. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12, Basel: Schwabe, 1469–1475.
- Längle, A. (2013), *Lehrbuch zur Existenzanalyse. Grundlagen*, Wien: Facultas.
- Stekeler-Weithofer, P. (2011), *Sinn*, Berlin-Boston: De Gruyter.

Mehr Mensch als Institution

Eine gastfreundliche Kirche kann zu Zuversicht und Sinn beitragen.

BERND HILLEBRAND

Im vergangenen Jahr traten aus der katholischen Kirche in Österreich 90.000 und in Deutschland 500.000 Mitglieder aus. Aufgrund von diesen enormen Austrittszahlen stellt sich die Frage, welche gesellschaftliche Rolle die katholische Kirche noch einnehmen und welchen Beitrag als Sinn- und Hoffnungsagentur sie noch leisten kann. Dazu kommt, dass sich die gesellschaftliche Rolle von Kirche in einer säkular pluralen Spätmoderne radikal verändert hat. Sie hat nicht mehr das Monopol im Feld der Religionen und der Spiritualität. Es gibt viele Anbieterinnen im Bereich der Spiritualität, von denen Kirche eine ist. Sie befindet sich also im Netzwerk und auch in der Konkurrenz mit anderen. Insofern wird sich der gesellschaftliche Einfluss von Kirche in der Zukunft an ihrer Kommunikationsfähigkeit und ihrer Offenheit für ein gemeinsames Suchen und Verstehen säkularer Menschen entscheiden. Welches Potential allerdings für eine Gesellschaft hinsichtlich von Zuversicht und Sinn in der christlichen Botschaft der Kirchen liegt, soll im Folgenden einen Raum erhalten. Diese Überlegungen münden dann in den Vorschlag einer gastlichen Kirche, die sich mehr am Menschen als am Erhalt der eigenen Institution ausrichtet.

Dass Glaube und Religion ein Potential haben, Kontingenzerfahrungen zu bewältigen, ihnen einen Sinn zu geben und neue Hoffnung zu fassen, bestätigen unterschiedliche Studien und sozialwissenschaftliche Überlegungen. Der Soziologe Hans Joas beispielsweise beschreibt Glaube als Option in einem Zeitalter der Kontingenz, wie er unsere Zeit bezeichnet.¹ Kontingenz meint, dass Dinge möglich sind, aber nicht notwendig.

Dies hat zur Folge, dass die Kontingenz des Daseins von einer Paradoxie der Lebensführung geprägt ist. Auf der einen Seite gibt es eine Zunahme der Optionen und auf der anderen Seite eine Zunahme an Unberechenbarkeiten. Dadurch haben wir mehr Freiheiten, aber eben auch mehr Unsicherheiten. Daher, so Joas, bleibt eine letzte Unsicherheit Teil des Lebens, den man als wirklich Letztes nur Gott überlassen kann.

Gottesglaube kann offensichtlich eine Antwort auf die letzten Dinge geben und Zuversicht und Sinn eröffnen. Optionales Denken als Möglichkeitssinn über das rein Faktische charakterisiert einen Glauben an einen Gott, mit dem ein gläubiger Mensch rechnet. Er rechnet mit ihm aus und mit seiner Beziehung zu Gott. Im Speziellen rechnet ein:e Christ:in, dass er/sie mit Gott immer wieder neu beginnen können.² Diese christliche Zusage ist bedingungslos und nicht an irgendwelche Leistungen oder Vorleistungen geknüpft. Darin liegt eine unendliche Würde jedes Menschen, die nicht verdient oder erkauf werden muss. Gerade in Brüchen des Lebens oder tiefen Verletzungen hat diese Zusage eine starke Kraft der Hoffnung, dass das Nicht-Leben nicht das letzte Wort hat, sondern dass darin neues Leben liegt. Angesichts einer offensichtlich leistungsorientierten und neoliberalen Gesellschaft kann christlicher Glaube hier Zuversicht geben, die nicht vertröstet, sondern auch dem Schmerz und dem Leid nicht aus dem Weg geht. Ein christlicher Ausdruck dieser Erfahrungen ist die Klage gegen Gott oder das Aushalten des Schweigens. Die eigentliche Sinnfrage bleibt dabei aber meist unbeantwortet und findet manchmal einen Aus-

druck im Mitleiden oder sozialen Engagement. Christliches Engagement überschreitet dann den eigenen Nutzen, weil es eben nicht mit einer Gegenleistung, einer Rendite rechnet. Sinn erleben Menschen dann gerade im nutzlosen Sich-Ver-ausgaben, in dem Kraft lebendigen Lebens liegt.

In diesen wenigen Zeilen verknappter Beschreibung von christlicher Zuversicht und christlichem Sinn wird das Potential von Kirchen in der gegenwärtigen Zeit deutlich und sogar unersetzlich deutlich. Die Grenzen dieses Potentials liegen allerdings zum einen an der Kommunikationsfähigkeit von Kirche und zum anderen am Vertrauen in die Institution. Kommunikativ bräuchte es einen intensiveren Austausch mit der Lebenswirklichkeit von Menschen, der von gegenseitigem Zuhören, Verstehen und Lernen geprägt sein müsste. In diesen dialogischen Prozess wäre dann von Kirche der Impuls eines irritierenden Evangeliums einzubringen, das mit dem gelebten Leben von Menschen in einen Austausch kommt. Das Vertrauen in Kirche hingegen ging vor allem durch den Missbrauchsskandal und dessen Vertuschung verloren. Der Auftrag von Kirche, gerade für die Schwachen und Benachteiligten Sorge zu tragen, wurde durch das fatale Handeln von Kirche konterkariert. Vor allem dadurch hat Kirche das Vertrauen verloren, auch in ihrem Handeln für die befreiende Botschaft des Evangeliums zu stehen.

Vertrauen in diese christliche Botschaft von Sinn und Zuversicht gelingt heute in der Spätmoderne nur noch dort, wo Menschen im persönlichen Kontakt authentisch für diese Botschaft erfahren werden. Der Ort dafür ist nicht mehr unbedingt die Kirche oder das Gemeindehaus,

sondern der Lebensort von Menschen, der in der Begegnung zum Ereignis wird. Die Grundlage für eine bewegende Begegnung oder Beziehung ist Kontakt und Präsenz: Eine Präsenz, die einfach da ist, Zeit hat, zuhört und die mit den Ereignissen und Menschen im Augenblick in Kontakt tritt.

Diese Bedingungen finden sich im christlichen Stil der Gastfreundschaft. Die Gastlichkeit gibt das eigene frei und stellt es anderen zur Verfügung. Der Philosoph Jacques Derrida spricht von der Antinomie der Gastlichkeit, da im Prinzip der Gastlichkeit eine Asymmetrie zwischen Gast und Gastgeber:in liegt. Eine bedingungslose Gastfreundschaft als christlicher Stil hingegen entgrenzt die Rolle von Gast und Gastgeber:in, so dass der Gast zur Gastgeber:in werden kann und umgekehrt. Eine solche Gastfreundschaft schafft Raum für Beziehung und Begegnung, die im Erfahren einer bedingungslosen Würde und Anerkennung zum Ort von Zuversicht und Sinn werden kann. Es wäre eine Kirche, die Platz macht für andere, um das Leben von Gott her größer zu denken und Raum für die Radikalität bedingungsloser Liebe zu schaffen. ❀

Bernd Hillebrand, Univ. Prof., lehrt am Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Theologischen Fakultät der Universität Graz

FUSSNOTEN

¹ Vgl. Hans Joas, *Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums*, 2. Auflage, Freiburg im Breisgau 2013.

² Vgl. Michael Schüßler, *Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft (Praktische Theologie heute; Bd. 134)*, Stuttgart 2013.

Gestalttherapie und Gestaltpädagogik

als Begleitung in gesellschaftlicher Zuversichts- und Sinnkrise

CHRISTINE TSCHÖTSCHEL-GÄNGER

Ja, Krisen signalisieren Gefahr. Und Krisen bergen Chancen – zu einer besseren Integration des „Anderen“, das bisher keinen Raum bekam. Wenn wir die dringend notwendigen Entwicklungen für die Zukunft meistern wollen, müssen wir diesem „Anderen“ zuhören.

In den multiplen Krisen einer als „Zeitenwende“ beschriebenen Gegenwart ergibt sich diese Herausforderung auf allen Ebenen unseres Daseins: Hören wir auf jene Seiten in uns selbst, die unsere Routinen unterbrechen könnten? Reden wir im Alltag auf Augenhöhe mit Mitmenschen, die unsere Werte ablehnen? Interessieren wir uns für die Lebensrealität von Menschen in patriarchalischen Kulturen, in autokratischen politischen Systemen? Und vor allem: Wollen wir uns berühren lassen von der Sprache der Natur und auf ihre lauten Rufe antworten?

Die Chancen von Sinn- und Zukunftskrisen zu nützen – was können Gestaltpädagogik und Gestalttherapie* mit ihren Formen der Selbsterfahrung beitragen?

Selbsterfahrung hatte in Zeiten länger dauernder friedlicher Ost-West Koexistenz und wirtschaftlichen Aufschwungs etwas unbeschwert Offensives. Sie suchte die Weiterentwicklung der Persönlichkeit, arbeitete an der Befreiung von Zwängen, an der Überwindung des im Faschismus geprägten autoritären Charakters. Ab den 90er Jahren wurde Selbsterfahrung zunehmend Teil von Ausbildungen und balancierte zwischen Selbstfindung und fremdbestimmter Selbstoptimierung. Heute sind wir mit vielfältigen Bedrohungen konfrontiert. Ökonomische Unsicherheit, Kriegsangst, Pandemien, Migrationsdruck, Spaltung der Gesellschaft, Um-

weltkatastrophen weltweit und auch vor unserer Haustür.... das alles bedeutet große Anpassungsleistungen für die Psyche. Existentielle Fragen, welchen sich Menschen bislang eher in individuellen Krisen stellen mussten, betreffen jetzt mehr oder weniger uns alle. Und wie alle psychosozialen und pädagogischen Zugänge stehen Gestalttherapie und Gestaltpädagogik damit vor neuen Herausforderungen. Hier soll beispielhaft skizziert werden, welche Einladungen sie aussprechen, Menschen zu begleiten.

Halt finden

Sinn- und Zuversichtskrisen bedeuten Umbruch, gehen ans Eingemachte. Sie können starke Gefühle wecken, wie Angst, Wut oder Trauer.

Stecke diese Gefühle nicht weg, sondern stärke deine persönlichen Fundamente, die dir den Halt geben, sie zu tragen und da sein zu lassen. Gestaltansätze bieten Übungen zur Körperwahrnehmung, Rituale der Erdung, Atmung, Aufrichtung und der Verbindung zum tieferen Sein. Damit kannst du leichter Kontakt finden zu dem, was dir Kraft gibt: mit stärkenden inneren Bildern, Erinnerungen, Botchaften aus liebevollen Beziehungen, Erlebnissen mit anderen Menschen oder in der Natur. Vergewissere dich regelmäßig neu deines Fundaments, das dir ermöglicht, bedrückenden Gefühlen liebevoll oder freundlich zuzuhören. Lasse dich gegebenenfalls durch Selbsterfahrung oder Psychotherapie unterstützen. So kannst du in ruhigem Nachdenken angemessene Wege finden, dem zu begegnen, was dich aktuell bedrängt.

Zeiten der Stille schaffen

Nichts tun sei keine Schwäche, sondern sei ein Vermögen, eine „Glanzform der menschlichen Existenz“ meint Han (2022, S.9) Ohne Auseinandersetzung damit, was aus der Stille heraus aus unserem Inneren aufsteigt und antwortet auf das, was wir als

unstimmig und falsch erleben, erstarrt unsere Kultur – individuell, institutionell, politisch. „Rasender Stillstand“ benennt Hartmut Rosa (2013, S.57) diese Situation angesichts des unreflektierten, druckvoll rasenden Tempos unserer Lebensform. Erstarrung und Stillstand sind wesentliche Merkmale sowohl persönlicher als auch gesellschaftlicher Sinnkrisen.

Entdecke das Verweilen im „Nicht-Tun“. Finde regelmäßig deine persönlichen Formen der Stille. Bestimmte Formen strukturierter Meditation oder des Gebets, Imaginationen oder Körperübungen können Dir helfen, die anfangs mitunter schwierigen Wahrnehmungen zuzulassen, sie dem tieferen Sein anzuvertrauen und sie damit etwas loszulassen. Dadurch kann Raum entstehen für Neues. Eine leicht veränderte Haltung der Welt gegenüber, aber auch Weggabelungen für sinnerfüllte Entscheidungen und stimmigere Zukunftsbilder können spürbar und sichtbar werden. Dein „Tun“ steht dann auf besserem Boden in dir selbst.

Sich besinnen

Hohes Tempo, optimierte Leistung und intensiver Konsum sind Existenzmerkmale unserer Wirtschaftsform. Sie prägen unsere Kultur. In ständigem Funktionieren-Müssen, in mehr oder weniger wiederkehrenden Routinen unterwerfen wir uns oft unreflektiert einer fremdbestimmten Verfügbarkeit. Digital dominierte Arbeits- und Freizeitbereiche können unseren sinnlichen Kontakt zur Welt radikal einengen und ein „Leben mit allen Sinnen“ erschweren. Um dabei aufkommende Gefühle der inneren Leere und Sinn-Losigkeit zu übertönen, gibt es systemimmanente Angebote in Hülle und Fülle: Im Einkaufs- Event- oder Urlaubskonsum, in selbstoptimierender Perfektion unserer Arbeitsleistung, beim Medienkonsum. Wenn wir uns in dieser Weise mit „mehr vom Selben“ immer weiter von uns selbst entfernen, kommen persönliche Sinnkrisen als Gesundheitskrisen, Erschöpfung, Burnout zum Ausdruck.

Übe Dich darin, den eigenen Sinnen zu trauen. Gestaltungsansätze unterstützen dich dabei. Wenn du z.B. spüren kannst, dass du dich unter Druck fühlst, so wächst die Fähigkeit, auf Zeitdruck mit deinem eigenen Tempo zu antworten. Du kannst einem wahrgenommenen Leistungsdruck besser stand-

halten und machtvoll auftretender Fremdbestimmung anders widerstehen. Du bist politisch zwar nur ein Sandkorn, aber wirst ein Teil vom „Sand im Getriebe“. Bisher unter Druck gebundene Kraft wird frei für gute Entscheidungen. Deine Sinneswahrnehmungen für wahr zu nehmen und als persönliche Wahrheit wertzuschätzen, lässt dich deiner selbst bewusst sein, auch wenn du damit aus der Norm fällst. Du gewinnst Selbstwert und Empathie für dich selbst.

Es nicht allein tragen

Gut entwickelte Selbstempathie ist eine Voraussetzung für Empathie, für die Einfühlung in andere. Sie ermöglicht Begegnung, Solidarität und konstruktive Konfliktbewältigung.

Im Austausch und in der Auseinandersetzung mit Anderen kannst du zu verbindenden Wahrheiten finden. Schmerzhafte Mangelserfahrungen und Verluste im Zuge politischer, wirtschaftlicher und Umwelt-Krisen werden dann nicht mehr so sehr als persönliches Versagen erlebt, sondern in ihrer politischen Qualität erkannt. Es fällt dann leichter zu sehen, wie wir global verbunden sind, wie stark unser Lebensstil Menschen auch auf anderen Erdteilen ausbeutet, Klimaschäden und klimabedingte Armutsmigration fördert. So kannst du gemeinsam mit anderen, Kraft und Zuversicht entwickeln. Aus individuell erlebter Ohnmacht kannst du zu sinnerfülltem gemeinsamem Handeln kommen, das in der dir möglichen Weise in gesellschaftliche Strukturen hinein wirksam wird.

Das scheinbar Wertlose neu erobern

Gestaltpädagogik und Gestalttherapie unterstützen dich bei der Integration jener Seiten in dir selbst, die in unserer Kultur nichts wert sein sollen. Ein klassisches Beispiel sind Langsamkeit oder das bereits erwähnte Nichts-tun. Häufig genießen sich Menschen dafür. Das Bedürfnis nach weniger Tempo und Ruhe kann völlig verstummen. Ein Ergebnis davon kann sich als Befremden oder Geringschätzung zeigen, wenn uns andere Menschen oder Kulturen diese Seiten vorleben. Wir projizieren unsere vermeintliche Schwäche auf Andere und bewerten diese Menschen als schwach oder faul.

Du kannst dazu beitragen, solchen weggesteckten Bedürfnissen – wie dem nach Ruhe und

Nichts-tun – wieder Gehör zu schenken, sie aus der Tabuzone zu holen. Interessiere dich dafür, welches Geschenk sie für dich haben. Das kann auf persönlicher Ebene mit großer Erleichterung verbunden sein, mit der Erfahrung, dass du „richtig“ bist. Und es fällt leichter – um im Beispiel zu bleiben – der Langsamkeit in anderen (Sub)Kulturen neugierig und offen zu begegnen. Die Versöhnung mit abgepaltenen eignen Gefühlen wirkt gesellschaftlicher Spaltung entgegen. Sie immunisiert gegen politische Verführung zu Feindbildern.

Besonders heftig betreiben wir seit Beginn der Industrialisierung die Abwertung und Ausbeutung der Natur. Das zeigt sich im Verstummen des eigenen Schmerzes, wenn wieder ein Waldstück gerodet, große Grünflächen zubetoniert, für unseren Fleischkonsum Tiere grausam geopfert werden. Weltweit zerstört der Verbrauch fossiler Energien die Lebensbedingungen für Menschen, Tieren, Pflanzen. Jetzt, wo Naturereignisse laut schreien, sind wir gezwungen, unsere existenzielle Verbundenheit anzuerkennen und entsprechend zu handeln.

Öffne dich der Schönheit und Weisheit der Natur, so öffnet sich auch etwas in dir selbst. Du kannst für Leib und Seele Halt und Heilung finden – wir wissen das schon immer.

Im Prozess bleiben und Selbstwirksamkeit ermöglichen

Pädagogik ist konfrontiert mit der Widerständigkeit von Kindern und Jugendlichen. Sie machen uns in besonderer Weise auf Zukunftskrisen aufmerksam. Hören wir ihnen zu und lassen uns herausfordern durch ihre Formen der Kommunikation. Einerseits sind das indirekte Formen des Widersprechens: Lernstörungen, Ichbezogenheit, Gewaltbereitschaft, Fremdenhass, Niedergeschlagenheit, Selbstmord- oder Suchtgefährdung. Doch zuneh-

mend artikulieren sich junge Menschen politisch. Fridays for Future, Last Generation, Extinction Rebellion fordern uns als Gesellschaft heraus.

*Als Gestaltpädagog*in arbeitest du prozessorientiert, bist offen für Fragestellungen, die dem Lehrplan nicht eingeschrieben sind. Du schaffst Entwicklungsräume für eine Zukunft, welche die jetzt junge Generation meistern wird müssen. Gestaltpädagogik verfügt anhand von Selbsterfahrungselementen über ein Potential, das Ausdrucksformen direkt aus dem persönlichen Erleben entstehen lässt – sogenannte „Kreative Medien“, wie Phantasieereisen, Imaginationen, Körperskulpturen, Rollenspiele. Damit lassen sich bildhafte, skulpturale, oder darstellerische Mitteilungsfornen finden für (noch) nicht mit Worten Fassbares, Erträumtes, Erahtes oder spirituell Erfahrenes. Der Raum öffnet sich für unerwartete Fragestellungen und Lösungen.*

Solche Ausdrucksformen können – nach einer kognitiven Einordnung in politische Zusammenhänge – zur Intervention im öffentlichen Raum weiterentwickelt werden. Mit ihrer Bildhaftigkeit und Poesie können sie dort Menschen berühren, neugierig machen und beteiligen. Damit lässt sich in Projekten auch auf institutioneller und medialer Ebene politische Wirksamkeit realisieren – und selbstwirksam auf gesellschaftliche Sinn- und Zuversichtsfragen antworten. 

Christine Tschötschel-Gänger, Salzburg, ist Psychotherapeutin (Int. Gestalttherapie), Supervisorin, langjährige Tätigkeit als Lehrerin und in Aus- und Weiterbildungen im pädagogischen und psychosozialen Bereich, Mitbegründerin und Lehrtrainerin bei „Gestaltpädagogik Österreich“

FUSSNOTEN

¹ * meint ebenso auch „integrative Therapie“ und „integrative Gestalttherapie“...

LITERATUR

Han, Byung-Chul (2022): Vita Contemplativa. Berlin

Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Frankfurt

Tschötschel-Gänger, Christine (2023): Gestaltpädagogik macht Politik. In: Schübel, Thomas (Hg.) Perspektiven der Gestaltpädagogik. EHP-Verlag

Neurobiologische Hintergründe der Suche des Menschen nach Sinn

GERALD HÜTHER

Neuroplastizität nennen die Hirnforscher die Fähigkeit des Gehirns, seine eigene Struktur, also die für bestimmte Leistungen zuständigen neuronalen Verknüpfungen und synaptischen Netzwerke so herauszubilden, umzugestalten und auszubauen, wie sie sich am besten für die Umsetzung all dessen eignen, was einem Menschen in seinem Leben wichtig erscheint.

Dass unser Gehirn nicht durch genetische Anlagen programmiert wird, sondern zeitlebens umbaufähig, also lernfähig bleibt, ist eine atemberaubende Erkenntnis. Sie stellt alle deterministischen Konzepte radikal auf den Kopf, die wir bisher als Rechtfertigungen für das Misslingen der Bemühungen um Veränderungen und Weiterentwicklungen nicht nur in unseren Bildungseinrichtungen, auch in Politik und Wirtschaft und vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft verantwortlich gemacht wurden.

Aber wirklich bemerkens- und bedenkenswert ist nicht diese neue Erkenntnis der lebenslangen Umbau- bzw. Lernfähigkeit des menschlichen Gehirns, sondern der Umstand, wie langsam sie sich ausbreitet, wie zögerlich sie von den meisten Menschen angenommen, ernst genommen und deshalb auch umgesetzt wird. Denn die wichtigste Schlussfolgerung aus der Erkenntnis der lebenslangen Plastizität des menschlichen Hirns lautet doch zwangsläufig: Es gibt bei uns keine biologischen Anlagen mehr, die uns zu dem machen, was wir sein könnten.

Wir müssen selbst herausfinden, was es heißt, ein Mensch zu sein: keiner weiß, wie es geht. Wir sind alle Suchende, überall auf der Welt.

Suchende können sich auch unterwegs verirren

Die meisten Menschen sind allerdings nicht auf der Suche nach Selbsterkenntnis und einem sinnerfüllten Leben. Wonach sie suchen, ist Bedeutsamkeit. Sie wollen gesehen und beachtet werden und versuchen deshalb ihr Leben so zu gestalten, dass sie möglichst viel von dem erreichen, was sie den Augen all jener, die ähnlich unterwegs sind, bedeutsam macht: Einfluss, Macht und Reichtum in allen Facetten und wenn das nicht klappt, dann wenigstens Beachtung oder Bewunderung. Solange sie sich so sehr darum bemühen und dabei einigermmaßen vorankommen, verstärken und verfestigen sich die dafür und dabei in ihren Gehirnen aktivierten neuronalen Verschaltungsmuster. So bekommen sie ein Hirn, mit dem sie immer besser in der Lage sind, ihre eigenen Positionen zu stärken, andere zu beeindrucken und sich auf Kosten anderer durchzusetzen. Am erfolgreichsten sind dabei meist all jene, die schon sehr früh und deshalb besonders nachhaltig gelernt haben, andere als Objekte zur Umsetzung ihrer Interessen und Absichten zu benutzen. Also diejenigen, die andere Personen möglichst geschickt zu Objekten ihrer jeweiligen Ziele und Erwartungen, ihrer Belehrungen und Bewertungen, ihrer Maßnahmen und Anordnungen zu machen gelernt haben.

Sie tun das freilich nicht als Bosheit, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, sondern weil sie oft schon als Kinder, spätestens aber in der Schule und ihren Peer Groups die schmerzhafteste Erfahrung machen mussten, dass sie nicht dadurch bedeutsam sind, weil sie einfach nur da sind, sondern dass sie sich anstrengen und

die Erwartungen anderer erfüllen mussten, um von ihnen gesehen, angenommen und in die jeweilige Gemeinschaft aufgenommen zu werden.

So kann man leben, aber sich als Persönlichkeit weiterentwickeln, seine Würde bewahren, achtsam sein, dauerhaft glücklich oder gar ein liebevoller Mensch werden, kann man weder, indem man andere in dieser Weise benutzt, oder sich gar selbst von anderen in dieser Weise für die Durchsetzung von deren Interessen benutzen lässt.

Weshalb wir uns so leicht verirren

Die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns und damit auch seine innere Organisation und Strukturierung wird von einem ziemlich banalen Grundprinzip bestimmt: Energie sparen. Das gilt für alle lebenden Systeme, also für einen Zellverband, einem Organismus, eine soziale Gemeinschaft oder ein Ökosystem. Sie alle gehorchen dem 2. Hauptsatz der Thermodynamik und müssen deshalb versuchen, den zur Aufrechterhaltung ihrer Funktionsfähigkeit und ihrer Integrität erforderlichen Energieverbrauch so gering wie möglich zu halten. Sonst zerfallen sie. Der Zustand, in dem ein Gehirn, ein ganzer Mensch und auch eine menschliche Gemeinschaft am wenigsten Energie verbraucht, heißt Kohärenz. Der ist dann erreicht, wenn auch im eigenen Gehirn alles optimal zusammenpasst. Das Problem ist nur: dieser Zustand ist leider nicht erreichbar. Denn solange wir noch am Leben sind, wird jeder einmal erreichte Kohärenzzustand auch zwangsläufig immer wieder in Frage gestellt. Denn es gibt immer irgendetwas, was diese Kohärenz stört.

Das wird dann schnell unbequem, wir haben ein Problem, der bis dahin erreichte Ordnungszustand kommt durcheinander, die Nervenzellen beginnen unkoordiniert zu feuern. Arousal nennen das die Hirnforscher und das ist nur ein anderer Ausdruck für eine sich ausbreitende und viel Energie verbrauchende Inkohärenz. Dann geht es uns nicht gut, wir beginnen nach einer Lösung zu suchen und wenn wir die finden und



SCHWINGENDE WOGEN – Tiefer Ton, Plastik
Anna Jenner 2022, Foto: © Reitbauer

die Herausforderung bewältigen, wird dieser inkohärente, energieaufwändige Zustand im Hirn wieder etwas kohärenter. Die dabei freiwerdende Energie wird benutzt, um Zellgruppen im Mittelhirn zu aktivieren. Diese Region nennen die Hirnforscher gern „Belohnungszentrum“. Die dort freigesetzten Botenstoffe aktivieren ähnliche Netzwerke wie Kokain und Heroin, das erzeugt ein gutes Gefühl („Erfolgserlebnis“). Gleichzeitig stimulieren diese Botenstoffe die Freisetzung von Wachstumsfaktoren, also von Eiweißen, die wie Dünger auf Nervenzellen wirken und sie zur Neubildung von Fortsätzen und Kontakten anregen. So werden all jene Nervenzellvernetzungen verstärkt und ausgebaut, die sich als geeignet erwiesen haben, diesen inkohärenten Zustand wieder etwas kohärenter zu machen. Wir haben also ein Problem bewältigt, eine Lösung gefunden, und die dabei aktivierten Nervenzellvernetzungen im Gehirn sind dabei verstärkt worden. Deshalb klappt das so gebahnte Verhaltensmuster dann beim nächsten Mal schon deutlich besser.

Aber die Lösung, die wir gefunden haben, muss nicht zwangsläufig auch eine langfristig tragfähige Lösung sein. Die massivste Störung, also die

stärkste Inkohärenz, die wir Menschen erleben können, entsteht immer dann, wenn wir von anderen Personen zum Objekt von deren Interessen und Absichten, Belehrungen und Bewertungen, Maßnahmen und Anordnungen gemacht werden. Oft geschieht das schon während der Kindheit, spätestens aber in der Schule, in der Ausbildung und im Beruf geht es dann so weiter. Und die Lösung, die die meisten von uns dann für dieses tiefgreifende Problem als Heranwachsende gefunden haben, heißen entweder: wenn Du mich zum Objekt machst, mache ich das auch mit Dir. „Doofe Mama“ sagt dann das kleine Mädchen, wenn es von der Mutter zurechtgewiesen wird. Alternativ hilft es auch, den Schmerz einer solchen Erfahrung zu überwinden, indem man sich selbst zum Objekt seiner Bewertungen macht („Ich bin nicht gut genug.“, „Ich kann kein Mathe.“ etc.).

Manche Menschen bleiben zeitlebens in einem dieser beiden Lösungsmuster stecken. Sie erfüllen ihre jeweiligen Objektrollen, verlieren dabei ihre angeborene Entdeckerfreude und Gestaltungslust und können sich daher auch nicht weiter entfalten.

Wer sich als Suchender verirrt und verwickelt hat, kann sich auch wieder entwickeln

Das menschliche Hirn ist zeitlebens umbaufähig und es ist nie zu spät, sich aus diesen gebahnten Mustern des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns wieder zu lösen und wieder zu einem selbstverantwortlichen und selbstgestalteten Subjekt zu werden und zu seinem authentischen Selbst zurückzufinden. Aber das gelingt nur selten allein. Dazu bedarf es der Begegnung mit anderen, mit denen man sich gemeinsam auf den Weg macht. Bisweilen gelingt es in solchen Be-

gegnungen, dass Menschen einander berühren und dadurch selbst im Inneren berührt werden. Dann beginnen sie, sich selbst zu fragen, was für ein Mensch sie sein wollen und wofür sie das ihnen geschenkte Leben eigentlich nutzen wollen. Dann lernen sie wieder, achtsam mit sich selbst, mit den anderen, vielleicht auch mit der Vielfalt des Lebendigen umzugehen. So eine Neuorientierung kann allerdings nicht durch irgendwelche Übungen und Trainings gefunden werden, denn um jemand zu werden, der sich künftig nicht mehr anderen als Objekt zur Durchsetzung von deren Interessen zur Verfügung stellt und der auch keinen anderen Menschen als Objekt behandelt, bedarf es keiner Übungen, sondern eines eigenen, klaren Entschlusses: ich will in Würde mit anderen Menschen zusammenleben. Und ich bin bereit, mich für ein solches würdevolles Miteinander einzusetzen, andere dazu einzuladen, zu ermutigen und zu inspirieren, weil ich weiß, dass sich das, was mir selbst wichtig ist, nur mit anderen umsetzen lässt, die das gleiche Anliegen in ihrem Herzen tragen. ✨

Gerald Hüther ist Biologe und war als Prof. für Neurobiologie in Forschung und Lehre an der Universität Göttingen tätig. Als Sachbuchautor und mit seinen Beiträgen in den Medien ist er zu einem bekannten Verbreiter neurowissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit geworden. Er ist Vorstand der Akademie für Potentialentfaltung.

www.gerald-huether.de
www.akademie fuerpotentialentfaltung.de

LITERATUR

- Gerald Hüther (2017): Co-crativity an Community. Vandenhoeck&Ruprecht
 Gerald Hüther (2018) Würde. Knaus
 Michael Lehofer (2018): Mit mir sein. Selbstliebe als Basis für Begegnung und Beziehung. Braumüller.
 Gerald Hüther (2022) Lieblosigkeit macht krank. Herder

Das aktuelle Interview mit Dr. Othmar Karas

Sehr geehrter Herr Dr. Othmar Karas, danke für die Bereitschaft zu einem Interview. Würden Sie sich bitte ein wenig vorstellen?

Ich bin mit Leib und Seele Europäer und liebe es zu gestalten. Seit 1999 darf ich als Abgeordneter im Europäischen Parlament an unserem gemeinsamen Haus Europa mitbauen – seit 2022 als Erster Vizepräsident des Hauses. Europa bedeutet für mich Dialog. Europa ist für mich Aufeinander-Zugehen. Europa ist für mich das gemeinsame Suchen nach politischen Lösungen.

Das Thema des aktuellen Heftes unserer Zeitschrift lautet: Sinnkrise als Zuversichtskrise. Was sind dazu Ihre Assoziationen? Wie schätzen Sie die gesellschaftliche Lage in Europa im Hinblick auf Zuversicht ein – sehen Sie genügend oder einen Mangel an Zuversicht?

Wir leben nun schon seit einigen Jahren mit multiplen Krisen. Das fordert uns als Menschen, aber auch als Gesellschaft. Ich sehe es gerade als Politiker als meine Aufgabe an, für mehr Vertrauen zueinander und damit auch Vertrauen in die Zukunft zu werben. Schwarz-Weiß-Denken oder parteipolitisches Gegeneinander waren und sind nicht meine Sache. Ich verstehe mich sowohl in Österreich und Europa als Brückenbauer und Verbinder.

Mein politisches Geschäft ist der Konsens und nicht der Konflikt. Mein Fokus in der Politik ist nicht die Attacke, sondern das Aufeinander zu gehen. Das zieht sich durch meine politische Laufbahn wie ein roter Faden. Ich werbe wo immer ich kann für diese Grundhaltung und sehe das auch als Beitrag. Zum einem, um die Spaltung der Gesellschaft zu überwinden. Zum anderen, um mehr Vertrauen für eine gemeinsame gedeihliche Zukunft zu entwickeln.

Es gibt nicht wenige EU-Skeptiker – wie kann die Sinnhaftigkeit eines vereinten Europas vermittelt werden?

Das Erste ist einmal, dass man klar feststellt: Die überwiegende Mehrheit denkt europäisch und nicht nationalistisch im Sinne von rückwärts-gewandt. Daher muss man der Mehrheit eine Stimme geben statt allein den Gegnern die Bühne zu überlassen. Zweitens soll man sich vor Problemen nicht wie das Kaninchen vor der Schlange fürchten, sondern gemeinsam an Lösungen arbeiten. Drittens: Wir müssen die europäische Idee, die europäischen Errungenschaften zum Thema machen und damit wieder neue Begeisterung schaffen. Viertens, und das ist mir sehr wichtig, wir müssen noch deutlicher machen, dass die Verletzung von europäischen Werten und Rechten der Glaubwürdigkeit der Europäischen Union sehr schaden. Daher ist es so wichtig, dass wir hier nun mit dem Rechtsstaatsmechanismus klare Verhältnisse schaffen können. Das konnten wir jahrelang nicht tun.

Wir können als Parlament jetzt innenpolitische Fehlentwicklungen in den Mitgliedstaaten nicht nur zum europäischen Thema machen, sondern – wie zuletzt in Ungarn – Verletzungen der gemeinsamen europäischen Werte und Verstöße gegen das Prinzip des Rechtsstaats mit spürbaren finanziellen Sanktionen belegen. Fehlentwicklungen von einzelnen Staaten haben Folgen für alle, daher müssen sie auch klare Folgen für die Verursacher haben. Das sind keine Kavaliersdelikte.

Was motiviert Sie zum sozialen und politischen Engagement?

Ich bin Jahrgang 1957. Also ein Kind der Staatsvertragsgeneration. Geboren mitten im



Dr. Othmar Karas

geboren 1957 in Ybbs an der Donau, Niederösterreich;
1983 - 1990 Abgeordneter zum Nationalrat
des Österreichischen Parlaments;
seit 1999 Mitglied des Europäischen Parlaments;
seit 2016 Lehrtätigkeit an der Universität Wien;
seit 2019 Vizepräsident des Europäischen
Parlaments.

Kalten Krieg. Aufgewachsen in einem neu erwachenden Europa. Ich habe bereits als Schüler- und Jugendvertreter für den Beitritt zur EU geworben und musste selbst innerhalb der eigenen Partei anfangs dafür kämpfen.

Ich habe 1989 miterleben dürfen wie der Eisene Vorhang gefallen ist. Ich bin glücklich und froh, dass wir die Europäische Union haben und dass Österreich der EU 1995 beigetreten ist. Das ist für mich nach wie vor ein großer Ansporn, am Ausbau und der Verbesserung eines gemeinsamen Europas zu arbeiten.

Sie engagieren sich dafür, „gemeinsam an(zu) packen“ und „für unsere Visionen (zu) kämpfen“ (<https://othmar-karas.at/#werte>). Braucht es Werte, um Sinn und Zuversicht zu vermitteln?

Ja, zweifellos! Wir dürfen nicht müde werden, das auch klar immer wieder auszusprechen. Ein erfolgreiches, gutes Zusammenleben fußt auf dem Bekenntnis zu unseren gemeinsamen Werten. Freiheit, Demokratie, Toleranz, Solidarität und Gleichheit von Frauen und Männern sind keine leeren Phrasen. Dafür sollten wir alle als Bürger und Politiker werben und zur überfälligen Wiederbelebung der Zuversicht Stimmung machen. Darüber wacht zudem auch der Europäische Gerichtshof. Darauf haben auch die europäischen Institutionen wie das EU-Parlament ein scharfes Auge.

Die meisten LeserInnen unserer Zeitschrift sind in pädagogischen, Beraterischen, seelsorglichen und therapeutischen Feldern tätig. – Welche Tipps würden Sie ihnen mitgeben?

Mit Tipps für Berufe, die ich selbst nie ausgeübt habe, bin ich zurückhaltend. Da diese aber ähnlich wie die Politik den bestmöglichen Umgang mit den Nöten, Ängsten und Hoffnung von Menschen im Fokus haben, erlaube ich mir doch ein paar persönliche Erfahrungen weiterzugeben. Wer den Menschen Sand in die Augen streut und alles verspricht, mag damit kurzfristig Erfolg haben. Eine stabile Beziehung zwischen Menschen kann sich nur entwickeln, wenn ein paar Grundsätze eingehalten werden: Sachliches Ringen um Lösungen darf und muss sein. Kritik darf nicht als persönliche Attacke oder „Abweichler-tum“ denunziert werden.

Ich weiß, was ich will und wofür ich als Politiker stehe. Ich weiß aber auch, dass ich dafür andere brauche, um das durchzusetzen. Gegenseitige Blockaden und Hick-Hack bedeuten Stillstand. Nur das Miteinander bringt uns weiter.

Das ist das tägliche Brot in meiner Arbeit im Europaparlament. Das ist mein Kredo in der Politik in und für Österreich.

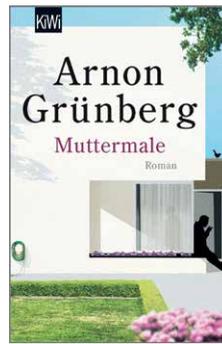
Sein Leben – eine schmähliche Niederlage

INGEBORG SCHRETTLE

Gegen Ende des hier vorgestellten Romans, auf S. 376, formuliert der Protagonist, der Psychiater Kadoke, in einem seiner inneren Monologe diese Erkenntnis.

Der Roman beginnt damit, dass der Sohn den Garten der „Mutter“ wässert. Das sollten eigentlich die Pflegerinnen tun, aber sie kümmern sich zu wenig um den Rasen. Kadoke lebt in seiner eigenen Wohnung, hat Pflegerinnen für seine Mutter organisiert, denn sie kann nicht mehr allein leben. Das funktioniert recht gut, aber eines Tages öffnet ihm die Pflegerin Rose nur mit einem Handtuch bekleidet die Tür, er umarmt sie, sie küssen sich. Ihre Zuwendung erlebt er als Fürsorge. Aber der Freund Roses kommt dazu, er verprügelt Kadoke schwer, und beide Pflegerinnen kündigen. Kadoke findet eine neue Betreuerin, aber als diese der Betreuten auf die Toilette hilft und sieht, dass „sie“ „einen Pimmel“ hat (79), kündigt auch sie. Obwohl ihr der Psychiater erklärt hat, dass der Vater nach dem Tod der Mutter depressiv wurde, dann ihre Kleider anzog und gewissermaßen zu ihr wurde, indem er sich ihre Geschichte zu eigen machte, sich in sie verwan-delte (80), erträgt sie diese Situation nicht.

Auf der Rückseite des Buches wird der Text als „phasenweise urkomisch“ bezeichnet; das verdankt sich wohl vor allem diesem Spiel mit der Geschlechtsidentität; aber auch diese Umwandlung hat unter der grotesken Oberfläche eine Unterströmung von Verzweiflung. „Warum bist du eigentlich Mutter geworden?“ (161) fragt er später. „Weil ich



Arnon Grünberg

Muttermale
Roman

Köln: Kiepenheuer & Witsch
2018. KiWi TB 1572

wusste, dass niemand sonst dich lieben konnte, nur sie. ... Nur von deiner Mutter darfst du das erwarten.“ Seine Arbeit als Psychiater hält ihn aufrecht, aber auch hier erlebt er Scheitern. Eine Patientin, die sich selbst verletzt und nach eigener Aussage Chlorreiniger trinkt, wird von ihm zu ihrem Schutz zwangseingewiesen, aber die begleitende Assistenzärztin hält dies für falsch. Dekha, die Ärztin, interessiert sich für ihn und will ihm näherkommen, aber er blockt ab. Er musste inzwischen zur Mutter ziehen, um sie zu versorgen. Das ist nicht nur eine Belastung, denn die Beziehung ist durchaus von Zärtlichkeit geprägt. Andererseits wird ihm erzählt, dass es seit seiner Geburt mit ihr abwärts ging. Dann wieder will Mutter das jüdische Neujahrsfest feiern; er hat kein Schofarhorn und nimmt stattdessen eine Blockflöte, wird aber zurechtgewiesen: „...als würde Gott den Unterschied zwischen einem Schofar und einer Blockflöte nicht hören, er ist doch nicht verrückt.“ (195) Michette, die Suizid-Patientin, ruft ihn an, er fährt zu ihr und sieht keinen anderen Ausweg, als sie zu sich nach Hause mitzunehmen. Obwohl sie sagt, er könne sie wohl nicht heilen, eher werde sie ihn in den Abgrund reißen, kann er sie überreden, sich als Pflegerin zu betätigen, und sie wird von der Mutter akzeptiert. Aber eine Heilung erfolgt nicht, nicht bei Michette und nicht bei ihm. Denn das Urteil über ihn ist gefällt, von ihm selbst. „Er hätte vergast werden müssen, sein Leben ist eine schmähliche Niederlage, und keine Leistung wird diese Niederlage je irgendwie übertünchen können.“ (376)

COLD WAR

DER BREITENGRAD DER LIEBE

THERESIA HEIMERL

Gibt es für die Liebe in einer totalitären Welt nur mehr den Tod als letzten Ort der Zuversicht – oder womöglich nicht einmal diesen? Um diese Frage kreist der Film COLD WAR des preisgekrönten polnischen Regisseurs Pawel Pawlikowski. In Schwarz-Weiß, vor allem aber in Grautönen führt er uns zurück in ein Polen nach dem Krieg, in dem die Kunst und die Künstler rasch und immer stärker in den Dienst der kommunistischen Propaganda genommen werden. Wiktor, ursprünglich auf der Suche nach Volksliedern, lernt bei der Zusammenstellung eines Chors im Auftrag der Partei Zula kennen. Die beiden werden ein Liebespaar, dessen Perspektiven von Anfang an durch das politische Regime limitiert sind. Die kurzen Momente des gemeinsamen Glücks stehen der inneren und äußeren Entfremdung durch die Instrumentalisierung der beide verbindenden Musik und der beiden Protagonisten selbst gegenüber. Die erste Sinnkrise angesichts dieser Umstände führt Wiktor auf die Flucht nach Paris, Zula bleibt im letzten Moment zurück, ihr fehlt die Zuversicht für eine Existenz im Westen. Doch auch Wiktor findet dort seinen Lebenssinn nicht wieder, für den ihm trotz erfolgreicher Arbeit seine große Liebe, Zula, fehlt. Nach kurzen, heimlichen Momenten des Wiedersehens sind die beiden in Paris für eine Zeit vereint, doch der Kalte Krieg ist längst schon in ihren Herzen: Wiederum zweifelt Zula an ihrem Lebenssinn in der Fremde und geht letztlich nach Streitigkeiten mit Wiktor zurück nach Polen, wo sie unter



Pawel Pawlikowski

COLD WAR
Drama

PL 2018
89 Minuten

immer deprimierenderen Umständen als Sängerin im Dienst des Regimes weitermacht, aufrecht gehalten nur mehr vom Alkohol und dem Gedanken an Wiktor, der ihretwegen ebenfalls zurückgekehrt ist und in einem Straflager sitzt. Ein gemeinsames Leben scheint den beiden nur noch im Tod möglich: Sie nehmen in den Ruinen einer Kirche Pillen ein, eine letzte Szene zeigt sie auf einer Bank inmitten von Feldern, bis sie aufstehen um sich die „Aussicht von der anderen Seite“ anzusehen. Es bleibt offen, ob damit der Tod gemeint ist oder eine Fortsetzung des ausweglosen Lebens.

COLD WAR ist ein Film, der wie wenige die individuelle Sinnkrise mit den gesellschaftlichen und politischen Umständen verknüpft. Er zeigt, wie begabte, lebensfrohe Menschen von einem Regime, das alles und jeden nur unter dem Aspekt der propagandistischen Nützlichkeit sieht, ihrer Zuversicht beraubt werden und den Sinn ihrer Arbeit, ihrer Liebe und ihres Lebens verlieren. An Wiktor und Zula wird deutlich, dass eine solcher umfassender politischer Zugriff auf die eigene Existenz die innersten, privaten Bereiche des Menschen nachhaltig zerstört und selbst dann bestehen bleibt, wenn die äußeren Umstände andere sind. Sinn und Zuversicht sind nichts, was sich Individuen auf Dauer allein oder zu zweit geben können, wenn sie von Sinn- und Perspektivenlosigkeit umschlossen sind.

Zuversichtsprojekt

„Netzwerk Aufmerksamkeit der Pfarre Heiligenkreuz am Waasen“

FRANZ FEINER

An einem Neujahrstag setzte eine 19-jährige Maturantin ihrem Leben ein Ende. Das macht betroffen. Hätte es verhindert werden können? Hätten wir etwas tun können? Das war der Anlass zur Gründung des Netzwerks Aufmerksamkeit.

„Oft kann man nichts mehr tun, wenn eine/r sich entschieden hat, nicht mehr leben zu wollen“, sagen viele. Aber zumeist fällt eine/r die Entscheidung nicht, dass er/sie nicht mehr leben will, sondern **so** nicht mehr leben will. Und dieses **„so nicht“** gilt es wahrzunehmen. Das ist der Moment, wo auch eine schon geplante Tat verhindert werden kann. „Reden hilft“ soll ein handlungsleitendes Motto sein; denn „man kann nicht viel falsch machen“ – „falsch ist Gefühllosigkeit“, vor allem auch in der Begleitung Angehöriger. Wir sind bestrebt, von Suizid betroffene Angehörige zu begleiten, aber auch – umfassender – als Pfarre und Gemeinde aufmerksamer zu sein, Nöte wahrzunehmen und Menschen hilfreich zur Seite zu stehen; Menschen auch zuzusagen: „Du bist nicht allein“. Das haben wir besonders in der Corona-Zeit getan.

In unserem Team sind ca. 25 Personen: Pfarrsekretärin, Therapeuten, Lebens- und Sozialberater, Kriseninterventions-Team, eine Ärztin, Telefonseelsorge, LehrerInnen, kath. Männer- und Frauenbewegung, Gesunde Gemeinde, Sozialkreis, Vinzenzgemeinschaft, Diakon, Pfarrer, PGR-Vorsitz, Verein Familie in Bewegung. Wir können mit unseren vielfältigen Kompetenzen in unterschiedlichen Notsituationen helfen, bieten Kurse zur Gewaltprävention und gegen Mobbing ... Wir bestärken Leute, die denen helfen, die sich nicht mehr selber helfen können. Und wir treffen uns, um uns – in Intervention – unter dem Siegel der Anonymität und Ver-

schwiegenheit auszutauschen, und uns in unserem Tun zu bestärken. Wir machen aus: Wer hilft hier? Und: Wo wir selber nicht helfen können, verweisen wir z.B. an die Gemeinde mit der Frage, ob um „bedarfsorientierte Mindestsicherung“ schon angesucht wurde; z.B. an die Caritas mit dem „Haus Elisabeth“ bei Obdachlosigkeit ...

Wir geben unsere privaten Telefonnummern auf Kärtchen **Wie geht es dir?**“ und auf Zünder, die wir bei Kerzenständern auflegen, denn wir wollen mithelfen, dass der „Funke Hoffnung“ sich ausbreiten kann zu einem Licht, das Dunkelheiten erhellt. Auf der Homepage der Gemeinde, im Pfarrblatt, im Schaukasten ist das Netzwerk mit den Namen und Nummern der Ansprechpersonen veröffentlicht. Besonders wahrgenommen wurden wir durch einen Film im ORF Radio Steiermark und einen doppelseitigen Bericht in der Kleinen Zeitung, und durch öffentlichkeitswirksame Aktionen wie dem „Bus der Linie 7“ (Werke der Barmherzigkeit). Im **Haus der Stille** wird regelmäßig und kostenlos Therapie angeboten. Seit 10 Jahren gibt es dort Seminare für Suizid-Betroffene und Gottesdienste; vor ein paar Jahren wurde im Garten ein **„Platz der Trauer – Platz des Heiles“** eingerichtet. Das Netzwerk bietet „Erste Hilfe für die Seele“ und will mitwirken, den Menschen unserer Pfarre und der Gemeinde ein „Obdach der Seele“ (P. M. Zulehner) zu geben. Wir werden häufig bestärkt: „Es ist so gut, dass es euch gibt“.

In einem EU-Projekt sind wir mit Partnern aus Slowenien und Kroatien vernetzt. Wer sich mit unseren Zielen identifiziert, ist eingeladen, sich auch auf Facebook anzuschließen: <https://www.facebook.com/groups/139473685724512>

„Schule im Aufbruch“

FRANZ FEINER

„Schule im Aufbruch“ – 2012 von Margret Rasfeld, Gerald Hüther und Stefan Breidenbach gegründet – strebt „einen transformativen Weg zum neuen Lernen“ an, und zwar mit dem „FREI DAY“ eigene Projekte zu entwickeln und in der Nachbarschaft und Kommune in die Tat umzusetzen. „Was würde in Deutschland nicht alles in Bewegung geraten, wenn elf Millionen junge Menschen ihre Ideen verwirklichen könnten? Wir sind fest davon überzeugt: Unser Land würde zu einem nachhaltigen und gerechten Ort werden ... Mittlerweile lernen Kinder und Jugendliche an über 80 Schulen in Deutschland, was sie alles auf die Beine stellen können, wenn wir es ihnen zutrauen und ihnen den FREI-Raum dafür geben“: (<https://frei-day.org/ueber-uns/schule-im-aufbruch/>).

Rasfeld, Hüther u.a. formulieren als Bildungsansatz: „Die Schüler*innen von heute sind die Gestalter*innen von morgen. Damit sie unsere Welt nachhaltig und gerecht gestalten können, müssen Schulen die Potenzialentfaltung von Kindern und Jugendlichen als Kernaufgabe verstehen. Unser Ansatz folgt der Auffassung, dass die Bildung von Schüler*innen durch Selbstbestimmung, Handlungsorientierung und Realitätsgebundenheit gekennzeichnet sein muss“.

Am FREI DAY übernehmen Schüler*innen Verantwortung für sich, für andere und für die Welt. Mut für Neues und Vertrauen in Ungewissheit sind die zentralen Zukunftskompetenzen des 21. Jahrhunderts. Wir stehen als Menschheit vor großen Herausforderungen: Die gerechte Verteilung von Ressourcen, das Überwinden der Klimakrise und die Herstellung von Chancengleichheit sind nur einige davon. Um den Problemen unserer Zeit aktiv begegnen und ihnen Lösungen entgegensetzen zu können, bedarf es junger Menschen mit starken

Persönlichkeiten, die sich durch Mut, Verantwortungsbewusstsein, antizipatorisches Denkvermögen sowie selbstwirksames und zugleich kooperatives Handeln auszeichnen.

Kinder und Jugendliche benötigen Räume und Zeit für fächerverbindendes Lernen und für das Üben von verantwortungsvollem und nachhaltigem Denken und Handeln, damit sie an sich glauben und unsere Gesellschaft nachhaltig und gerecht gestalten können. Schüler*innen begegnen den aktuellen sozialen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen, die sich an den Global Goals der UNO orientieren und arbeiten interessenorientiert, jahrgangsübergreifend und mit Expert*innen vor Ort.

Best practice-Projekte:

- Sich um Flüchtlingskinder kümmern, sich mit alltäglichem Rassismus befassen und eine Anlaufstelle für Betroffene in der eigenen Schule betreiben.
- Als Energiedetektiv*innen aktiv werden, Klimaräte bilden und müllfreie Schule ohne Plastik verwirklichen.
- Das Verkehrsaufkommen vor der Schule kritisch unter die Lupe nehmen und eine Mitfahrzentrale gründen.
- Als Klima-Botschafter*innen Workshops an ihren Schulen initiieren, um konkrete Klimaschutzideen zu erarbeiten.
- Einen Energie-Parcour gestalten, ein Energieberatungsbüro eröffnen und ein Repair-Café anbieten.

Der FREI DAY ist „ein Zukunftstag für die Talente und Potenziale unserer Kinder und Jugendlichen“, der die „zentralen Zukunftskompetenzen bei Schüler*innen“ fördert und sie ermutigt, die Gesellschaft von morgen zu gestalten.

Quellen: <https://frei-day.org/ueber-uns/schule-im-aufbruch/>

Deutschlands Psychotherapie

leidet sie unter den langen Schatten einer kollektiven „Kain-und-Abel“-Dynamik?

LOTTE HARTMANN-KOTTEK

Wir befinden uns zwar bereits gut zwei Generationen nach dem 2.ten Weltkrieg. Aber manche Dynamiken erinnern noch an Zeiten, in denen es um Sein und Nicht-Sein ging.

Vor allem nach der Staatsgründung 1949 mit ihrem menschenwürdigenden Grundgesetz, kamen etliche Rückemigranten aus dem Ausland, wieder zurück. Darunter gab es etliche Psychoanalytiker, deren Familien unter dem Holocaust zu leiden gehabt hatten. Sie trafen hier auf jene Psychoanalytiker, die sich im Dritten Reich irgendwie mit dem Regime arrangiert hatten (DPG/Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft). Erstere organisierten sich eher in der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV), die auch von der internationalen Kollegenschaft akzeptiert war. Die DPV sah zunächst die DPG-Variante nicht als gleichwertig an. Es gab bis anfangs der 80er-Jahre erbitterte, religionskriegs-ähnliche Feindseligkeiten zwischen beiden Lagern, z.B. wenn es um Lehrstuhlbesetzungen ging. Erst, nachdem als gemeinsamer Außenfeind die jungen, beziehungs-freundlichen Avantgarde-Verfahren auftauchten, die vielfach Neugier und Begeisterung auslösten, und zwar sowohl in der Kollegenschaft wie bei der Bevölkerung, wurden die Vernichtungsenergien gegen diese umgeleitet. Die Therapieerfolge der jungen Verfahren erlebten manche der Repräsentanten der Psychoanalyse (PA) als kränkend und existenz-bedrohlich, z.B. wenn Klinikträger in den 1970/80ern nicht mehr nach psychoanalytischen, sondern ausdrücklich nach humanistisch geprägten Chefärzten suchten – oder wenn die Bundesversicherung

für Angestellte für ihre Rehabilitation, mangels guter Ergebnisse, ausdrücklich die Einrichtung von Modell-Abteilungen für Gestalttherapie und Psychodrama verlangte. VT spielte damals noch keine Rolle.

Die PA- Verbände begannen Spendengelder zu sammeln, „um im Ministerium gut voran zu kommen“, hieß es hinter vorgehaltener Hand. Einer davon, R. Richter, schien sich dort besonders beliebt gemacht zu haben und schaffte es, einen Gutachtenauftrag zur Vorbereitung des Psychotherapeutengesetzes zu bekommen. Dafür sollte er die aktuelle Wissenschaft berücksichtigen, z.B. Klaus Grawes damals aktuelle Metaanalyse (die Auswertung der klinischen Studien von 1934-84). Also wurde Grawe (VT) mit ins Boot geholt und dazu gebracht, seine Ergebnisse auf den Kopf zu stellen*. Es gab zunächst eine Rankingliste der Verfahrens-Cluster bzgl. ihrer Wirksamkeit. Die PA war das Schlusslicht, die damalige VT kam auf den vorletzten Platz. Die Spitze bildeten die Humanisten und Systemiker. Dieses Ergebnis sollte niemand erfahren. Die Endausrechnung wurde 1989/90 vernichtet. Dem Gesetzgeber gegenüber wurden die eigenen Verfahren, also PA und VT, suggestiv hochgelobt und seinem privilegierenden Schutz dringend anempfohlen. Die Humanistischen und Systemischen Gruppen wurden mit einem statistischen Trick, in Splitter zerschlagen, als verbände sie kein gemeinsamer Geist. Das stimmte nicht. Damit waren sie existenziell ausgelöscht. Objektiv waren alle Cluster aufgrund ihrer Untergruppen ähnlich heterogen – wie auch homogen. Die fachfremden Juristen

scheinen überfordert gewesen zu sein, die Aussage zu überprüfen, holten aber auch keine Zweitmeinung ein. Sie gingen den Lobbyisten auf den Leim. Dort sitzen sie bis heute. So entstand die juristisch fixierte Spaltung in: 1) die lobbyprivilegierten, abrechnungsfähigen Verfahren der PA&VT,- und 2) die höherwirksamen (als Konkurrenz gefürchteten), die sozialrechtlich ausgegrenzt wurden. Geld macht begehrllich.

Zum Machterhalt, wie es scheint, gründeten die PA- u. VT-Vertreter 2003 ein Gremium aus ihren Reihen, das sich „Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie“ nennt (WBP). Sein Methodenpapier wurde vielfach kritisiert**. Mit seinen Kriterien gelangt und gelingt es ihm, die meisten Studien anderer als unzureichend abzuschmettern. Die Privilegierten selbst legten nach diesen Vorgaben nie analoge Wirksamkeitsnachweise vor.

In Österreich gab es diese Art von Betrug nicht. Interessanterweise zeigt die dortige Verfahrens-Verbreitung heute ein ähnliches Bild wie Deutschland vor der Umsetzung der (illegalen) Spaltung in den 90ern: der Cluster der Humanisten fällt am größten aus, wenn man die Ansätze analog zu den deutschen Verhältnissen zusammenfasst. Der Zulauf zur VT ist gering.

Klaus Grawe hat sich dazu verführen lassen, 1990/91, offiziell das Gegenteil von dem zu behaupten, was seine Forschung wirklich bewiesen hatte, nämlich 1) dass es die Cluster der Humanistischen und Systemischen Verfahrensgruppen gar nicht gäbe. 2) Damit unterschlug er automatisch, dass sie die wirkungsvollsten sind, deutlich wirksamer als die damalige VT und vor allem als die damalige PA. (In der Zwischenzeit holten

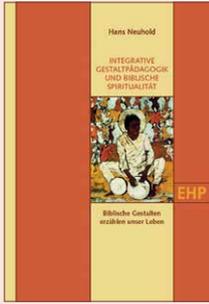
PA und VT auf.) Grawe war voller Bewunderung für die Prinzipien der Humanist. und System. Verfahren. Sie rangieren in seiner Allgemeinen Psychotherapie (1998) über denen seiner bisherigen Zunft. Leider vermied er ausreichende Quellenangaben, sodass für die nachfolgenden Kollegen der Eindruck entstand, das stamme im Wesentlichen von ihm und sei neues VT-Terrain. Die neue VT-Forschung verließ inzwischen das alte, störungsspezifische Modell. Sie verhält sich prozess- und beziehungsorientiert, individualisiert, ressourcenorientiert, sie sucht aktuell danach, was einen guten Therapeuten ausmacht – sie tastet also hum. Prinzipien und Methoden ab. – Das kann man als natürliche Anerkennung sehen – (natürlich aber auch als geistigen Diebstahl). In der vergleichenden Pth.-Forschung (Hill&Norcross 2023) wird jedoch auch deutlich, dass die gleiche Methodik, z.B. Stuhlarbeit, unterschiedlich wirkt, je nachdem, in welchen geistigen Hintergrund sie eingebettet wird, z.B. einen der Gestalttherapie, der VT oder PA, denn die Passungen variieren.

Eigentlich ist die Gestalttherapie mit ihrem Facetten- und Brückenreichtum bei gleichzeitigem Sinn für das Ganze eine ideale Matrix für ein integratives Konzept für alle. 🌸

Lotte Hartmann-Kottek, Prof. Dr.med., Dipl.Psych., ist Fachärztin für Innere Medizin, Neurologie und Psychiatrie/ Psychotherapie, Gestalttherapeutin, Lehrtherapeutin und 1. Vorsitzende des DDGAP (Deutscher Dachverband Gestalttherapie für approbierte Psychotherapeuten), Tiefenpsychologin, Autorin mehrerer Lehrbücher.

FUSSNOTEN

- Siehe: Juristisches Gutachten (2023) zum „Wissenschaftlichen Fehlverhalten“ im „Forschungsgutachten (1991)“ der Autoren Adolf-Ernst Meyer, Rainer Richter, Klaus Grawe et al. – erstellt von Prof. Dr. jur. Stephan Meder, Univ. Hannover, – nachzulesen unter www.ddgap.de/Aktuelles
- ** Prof. Dr. B. Wampold: Kritisches Gutachten zum deutschen Methodenpapier; siehe www.ddgap.de + Prof. Dr. Dr. Harald Walach: Methodenkritisches Gutachten zum Methodenpapier des WBPs (2023)



Hans Neuhold
(unter Mitarbeit von Franz Feiner)

**Integrative Gestaltpädagogik und
biblische Spiritualität**
Biblische Gestalten erzählen unser Leben

Gevelsberg: EHP-Verlag, Andreas Kohlhage 2023
ISBN 978-3-89797-149-3
237 Seiten
€ 24,99

Das in drei Teilen konzipierte Buch sieht sich in der Tradition des Ansatzes der Integrativen Gestaltpädagogik und heilenden Seelsorge von Albert Höfer. Diese nimmt konsequent die eigene Persönlichkeit und deren persönliche, auch therapeutische Gestalt als Schlüssel in den Blick, um in (religions-)pädagogischen und pastoralen Feldern heilsam zu wirken. Über allem steht die Vision und Wirkmächtigkeit eines Gottesbildes der Bibel, dessen segnende und den Menschen in seiner jeweiligen Lebensgestalt prinzipiell annehmende Heilsgestalt betont. Die Annahme des Menschen durch Gott und andere steht vor jedwedem Leistungsgedanken, der sich in unserer Gesellschaft als zunehmendes Problem artikuliert. Auf dem Hintergrund der zentralen biblischen Geschichten, die in den Batiken der Künstlerin Anne Seifert (Downloadlink der Bilder im Buch) einen bild- und damit sinnlichen Ausgangspunkt nimmt, zeigt sich in verblüffender Weise die Aktualität der Gestaltpädagogik.

Der Gestaltansatz, der die Begegnungsqualität und die stets reifende leibhaftige Persönlichkeit von in der Schule, Pastoral und sonst wo Tätigen in den Mittelpunkt stellt, zeigt eine erstaunliche Nähe zur Gegenwartsdiskussion, in der die Neurobiologie und deren Resonanzphänomene (Bauer u.a.) deutlich machen, wie sehr wir ein heilsam und auch neurologisch fördernd wirkendes Gegenüber brauchen, das der einzelnen Persönlichkeit Beheimatung schenkt. Hier vermag die Gestaltpädagogik der pädagogischen „Verkopfung“ und in rein kognitiven Bildungsangeboten verengten Einseitigkeit einen kritischen Spiegel vorzuhalten, um die zu bildenden Menschen kreativ

und in ihrer leiblichen Existenz eine ganzheitliche Pädagogik zu ermöglichen, die persönlich und lebensgeschichtlich bedeutsam zu sein vermag. Was Menschen lebensgeschichtlich beeindruckt braucht leibhaftigen Ausdruck, um in dieser Welt Lebensgestalt werden zu können. Angesichts vielfältiger Entfremdungsprozesse in Bildung und Gesellschaft macht Gestaltpädagogik das Leben zum Thema, in dem es beispielsweise in der Identifikation mit biblischen Bildern und Geschichten Wachstum und Heilung fördert. Angesichts der Widersprüchlichkeiten des Lebens und der eigenen Persönlichkeit wird in der Gestaltarbeit ein integrativ wirkender Bearbeitungsraum geschaffen, in dem notwendige Resonanz Erfahrungen möglich werden. Ohne leibliche Erfahrung von Welt bleiben Menschen und deren Wachstumsprozesse der Seele merkwürdig fremd. Durch das soziale und persönliche Berührtwerden kommt es zu „connectedness“ (Hüther) und Achtsamkeit, die spirituelles Wachstum ermöglichen. Spiritualität sucht ein „In-der-Welt-sein“, eine „Weltbeziehung“ (Rosa). Junge Menschen vermögen dann Antworten auf ihre Lebensfragen zu gestalten, wenn sie sich selbst als angenommen spüren. Dazu brauchen sie liebende Zuwendung. Es ist die Liebe, die Bindung, die Identität stiftet und in die Freiheit führt. Menschen brauchen angesichts der gegenwärtigen Fragestellungen und Widersprüche (auch pädagogische) Stärkung und Bestärkung der eigenen Identität. Die Suchräume heutiger Menschen, in denen nach Neuhold schon längst Spuren Gottes anwesend sind, brauchen das gerade in der Gestalttheorie verankerte Vertrauen der Tendenz zur guten Gestalt.

Erratum – Korrektur

Leider ist uns in der letzten Nummer unserer Zeitschrift ein grober Fehler unterlaufen. Unter der Rubrik „Kaum gehört und unbekannt“ wurde die gekürzte Form der „Lebenslitanei“ aus dem Buch „Wie Gott mich schuf“ unter einem falschen Namen gedruckt, richtigerweise stammt der Text von Marie Kortenbusch, aus:



Marie Kortenbusch

Wie Gott mich schuf
Katholisch
queer
#OutInChurch

Patmos Verlag
Ostfildern 2023
ISBN 978-3-8436-1447-4
128 Seiten
€ 16,00

Das Buch wurde in der Zeitschrift 108-23,
S. 30 vorgestellt.

KAUM GEHÖRT UND UNBEKANT

ANDREA KLIMT

fürchte Dich nicht – glaube nur

meine Hoffnung:

Gottes Handeln
lässt sich nicht
durch den Tod begrenzen

meine Freude:

was macht ein Wunder
zu einem Wunder?
fürchte dich nicht
glaube nur
ein Satz für Dich
jede und jeden von uns

meine Stärke:

glaube nur
vertraue Gott
ER ist derselbe
der sein Volk aus Ägypten befreit hat
der Jesus Christus auferweckt hat
er wird auch in deiner Not
rettend handeln

mein Licht:

im Zentrum der Begegnung
nicht die Wunder
sondern Gott
mit seinem befreienden
rettenden Handeln
Jesus
der Menschen ermutigt
diesem Gott zu vertrauen

Christus

meine Zuversicht:

Begegnung mit Jesus Christus
Begegnung mit dem Gott
der rettet und befreit
wenn Du in Not bist
wende dich an Gott
bitte
lass Dich von Gottes Handeln
überraschen
und danke ihm dafür

auf Dich

vertrau ich
und fürcht mich nicht

nach Markus 5, 21-43
und einem Taizélied von Jacques Berthier

Kerstin Vogt: „Die Fülle in der eigenen Aufgabe“

Es sollte sich bei diesem Thema zeigen, wie wir selbst unsere Wesensaufgabe finden, wie wir in Kontakt kommen und Anbindung wahrnehmen, in ihr die Fülle erfahren und sie mit Menschen teilen können. Unsere Gruppe war eine besondere! Immer wieder zeigte sie sich besonders – im Bilden und Arbeiten in den "Familien", im Mitteilen auf unserer Suche und Stärkung unseres "wahren Selbst".

Wie Kerstin einmal bemerkte: "Wie von selbst führt sich die Gruppe!"

Wir wussten und spürten aber auch, dass Kerstin uns Führung und Werkzeug gab: in verschiedenen Settings, mit Fragen und qualitativen Pausen, unserem Atem und unserer Berührtheit nachzuspüren. Sie gab uns Zuversicht, auch mit unseren Mal und Tonarbeiten, Musik und Tanz, auch selbst mitgebrachter Musik, dass die Anbindung immer da ist. Und dass es die wahre Kunst ist, sich wieder zu erin-

nern, wie wir uns wahrnehmen können, zu uns zu kommen, uns anzubinden. Fähig zu sein zu entdecken, was aus der Tiefe unserer Seelen zu unserem "wahren Selbst" wird und die Fülle unserer Aufgaben spüren. So ergaben sich einige Fragen und Erkenntnisse: "Was macht mich satt?"; "Was haut mich aus?"; "Was ist meine Anbindung?"; "Ich lass das durchziehen und verbinde mich wieder mit mir!"; "Integration – Alles gehört zu mir!"; "In mir halten!"; "Wie binde ich mich wieder an, wenn ich draußen bin?"

Das starke Selbst spüren.

Dankbar und mit vielen Herzenswünschen verabschiedeten wir uns mit dem Song "So Much Magnificenc near the Ocean" (Deva Premal&Miten) voneinander. DANKE, liebe Kerstin! Maybe – "So Much Magnificenc near Tainach"? 

HANNA PIRCHMOSE

Weißt Du, was der Aron sich denkt?

JOHANNES TEUFEL

Ein behutsamer, liebevoller, empathischer Blick empfängt zehn Teilnehmer*innen aus ihren völlig unterschiedlichen Lebenssituationen zum Seminar der IIGS-Sommerwoche 2023 „Sich frei machen – Vergeben anders“ mit Aron Saltiel. Unversehens füllen doppelt so viele die Runde um Arons kunstvollen Orientalischen Teppich: alle haben sie ihr SELBST gespürt und es sich bewusst zur Seite gestellt – unverbrüchlicher, absoluter, zuverlässiger Mittler zwischen Universum, Himmel, Erde und mir, denn seine total verlässliche Präsenz beim zentralen siebenteiligen Loslass-Ritual der Vergebung ist unverzichtbar. Und erfüllt ist der ganze Raum von der ergreifend unerschütterlichen Frömmigkeit aus dem unbedingten Glauben Arons an den einen Gott Israels. Erfüllt von im Innersten anrührenden und heilenden jüdischen Melodien, gesummt, gesun-

gen, an der Gitarre. Von chassidischen Geschichten und seiner Breema-Körperarbeit. Von seinem herzhaften Lachen aus der Tiefe seiner Seele. Die Spaziergänge mit Wahrnehmungsaufgaben, die vielen kreativen Übungen, sein Wissen und seine Erfahrung sowie die Demonstrationen, wie er Einzelarbeiten nannte, heilen und wirken: „Die Arbeiten im Plenum halfen mir sehr auch an tief verborgene Erinnerungen meiner kleinen und manchmal auch größeren Verletzungen zu kommen.“ (Trixi) „Aron hat mit seinem humanistischen Menschenbild und seiner achtsamen, wertschätzenden Haltung einen Raum geschaffen, in dem ich mich gut öffnen und sicher fühlen konnte. Was ich auch absolut würdige, ist unsere Gruppe, die aus Menschen mit Offenheit, Bodenständigkeit und Feingefühl bestand.“ (Melina). 

Kurs: „Dance for Health – Die Kraft der Gedanken“ mit Fabiana Pastorini

„Die Energie soll fließen!“ Dieser Satz war der Leitgedanke und Ziel des Seminars mit Fabiana Pastorini aus Wien. Die einzelnen Einheiten waren stets „Energiearbeit“ mit viel Tanz und Körperarbeit. Dazu wandte Fabiana sehr engagiert und stets temperamentvoll verschiedene Techniken aus Meditation, Atemtechnik und Tanz an. Zeitweise tanzten wir zwölf Teilnehmer*innen auch mit verbundenen Augen, was die Intensität der Wahrnehmung und die Freiheit in den Bewegungen erhöhte. Die in Argentinien geborene Tänzerin und Tanzlehrerin führte uns auf Grundlage der chinesischen Medizin und Kinesiologie in die fünf Elemente, Erde, Metall, Wasser, Holz und Feuer ein. Wichtig war ihr, immer wieder die dazugehörigen Meridiane kennenzulernen, die bestimmten Organen zugeordnet sind, und diese „Kanäle“ zu aktivieren, damit eben die Energie fließen kann. Denn unser Körper ist „der Raum, den wir am nächsten haben“, den es in Bewegung zu bringen gilt. Fast nebenbei, aber doch konzentriert ging es auch um die Integration des Erlebten, beispielsweise die Frage: „Was soll sich noch öffnen?“ oder „Wonach hast Du Hunger?“ oder auch „Bist Du Dir Deiner Kraft bewusst?“ Dazu gehörte auch der gegenseitige Austausch. Mit dem rituellen Haka-Tanz der Maori in Neuseeland zeigte Fabiana, wie intensiv und kraftvoll es zugehen kann. Selbstverständlich blieb es nicht bei einer Videovorführung, sondern wir selbst wurden in diese kraftvolle Choreografie aktiv mit hineingenommen, um sie am Ende im Freien selbst zu erleben.

Wir alle haben uns bei diesem Seminar so viel bewegt wie selten zuvor. Dadurch sind wir gut in Fluss gekommen. ❁

HOLGER GOHLA

ZUR KÜNSTLERIN



Anna Jenner

Jahrgang 1948

Geb. 1948 in Frauenkirchen

1969 Studium der Bildhauerei an der Universität für Angewandte Kunst, Wien

1975/76 Stipendium für Studienaufenthalt in Frankreich; 1977 Rom

1977-82 freischaffend in Berlin

1982 Freischaffende Tätigkeit in der Steiermark

1982 – 2013 Professorin für Kunsterziehung Birkfeld, Weiz

1989 – 1994 Studium für Bildnerische Erziehung und Textiles Werken an der Universität für Gestaltung in Linz

Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland

Zahlreiche öffentliche Aufträge und Werke im öffentlichen Raum



TeilnehmerInnen des letzten Lehrgangs
in der Kapelle im Haus der Frauen

NEUER LEHRGANG FÜR INTEGRATIVE GESTALTPÄDAGOGIK UND HEILENDE SEELSORGE IN DER STEIERMARK

Dieser Lehrgang richtet sich an alle, die neue Zugänge zu ihrem schöpferischen Potential finden wollen. Ziel ist es, in einem lebendigen Lernen die persönliche und berufliche Kompetenz in Bezug auf pädagogisches Handeln, soziale Lernprozesse, Konflikt- und Krisenmanagement, Beratung, Kommunikation, Kreativität und Spiritualität zu erweitern.

Gerne dürfen wir eine Teilnehmerin zitieren: Ihr habt für mich das Wort "Seelsorge" nicht nur buchstabiert, sondern jedem Buchstaben Leben eingehaucht. Dieses göttliche Tun hat mich immer sehr berührt und beflügelt....

LEHRGANGSSTART
12.–14. Jänner 2024

ORT
Haus der Frauen in St. Johann
bei Herberstein

INFO UNTER
<https://iigs.at/index.php/aktuelles>

ANMELDUNG UND INFO
irmgard.pucher@casanostra.org

GESTALTRAINER*INNEN
Irmgard Pucher, Friederike Hofer,
Jonny Reitbauer

GESTALTARBEIT – BERATUNG – SPIRITUALITÄT

Integrative Gestaltpädagogik und
heilende Seelsorge in der Tradition nach
Albert Höfer

Train the Trainer

*für alle (angehenden Trainer/innen)
aus allen Vereinen*

Wir von der „Internationalen Gesellschaft für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge (AHG)“ möchten die lange Tradition „Seminar auf Albert's Hütte“ im Sommer wiederbeleben, in einem feinen Bildungshaus in der Nähe von Innsbruck. Es ist offen für alle Trainer/innen und jene, die es vielleicht noch werden wollen bzw. für jene, die noch auf der Suche sind, wo ihr Platz in der Gestaltarbeit sein kann.

Es geht dabei um Vernetzung, um Vertiefung der eigenen Kompetenzen, um praktische Selbsterfahrung und Beratung, um das Entwickeln von Vorstellungen, wie der/die Einzelne sich ins große Ganze der „Gestaltbewegung“ mit ihren je eigenen Fähigkeiten einbringen kann. Zugleich geben wir als erfahrene Trainer/innen unser Wissen, Können, Haltungen und Fertigkeiten in authentischer Tradition und offener Weiterentwicklung der Gestaltarbeit weiter. Wer von euch dabei sein will, ist herzlich willkommen. Das Seminar umfasst 32 Arbeitseinheiten.

Wann: 31.07. 17.00 Uhr – 03.08. 2024, 15.00 Uhr

Wo: Bildungshaus St. Michael in Matrei a. Brenner/
Tirol; Schöfens 12, 6143 Pfnos (mit dem Zug über
Innsbruck und Matrei gut erreichbar)

Seminarleitung: Hans Neuhold und Ursula Hawel

Anmeldeschluss: 12. April 2024

Seminarbeitrag + Saalmiete: € 350,00
(Ermäßigung aus sozialen Gründen ist möglich)

Kosten für Nächtigung (EZ) und Pension (VP):
€ 94,- pro Tag (voraussichtlich)

Seminaranmeldung (mit Angabe der bisherigen
Erfahrungen mit Gestaltarbeit) **und Anmeldung
für Nächtigung und Verpflegung:**

Hans Neuhold,
hans_neuhold@aon.at oder 0676-8749 3047

TERMINE	ORT	THEMA / REFERETIN	VERANSTALTER / ANMELDUNG
IIGS – Landesgruppe Steiermark			
17.10.2023 17.00 – 19.30	PPH-Augustinum Graz	Der Zuversicht auf der Spur. Mit Jeux Dramatique den Qualitäten der Zuversicht nachspüren mit <i>Marianne Lembacher</i>	jonny.reitbauer@iigs.at
21.11.2023 18:00 – 20:30	Virtueller Raum	Gewollt, geliebt, verbunden. Eine pädagogische und spirituelle Spurensuche mit <i>Hans Neuhold</i>	irmgard.pucher@casanostra.org
IIGS – Landesgruppe Oberösterreich			
29.09.2023 18.00	St.Konrad/Linz	Wanderung zum Ankommen mit <i>Josef Kastenhofer</i>	iigs.ooe@gmail.com
19.01.2024 18.30 – 21.00	Priesterseminar Linz	Gewaltfreie Kommunikation mit <i>Maria Kastenhofer</i>	iigs.ooe@gmail.com
IIGS – Landesgruppe Wien			
09.11.2023 19.00 – 21.00	Lutherkirche in Stockerau	... verwurzelt ... Bibliolog mit <i>Kurt Schmidl</i>	IIGS Wien und Niederösterreich trixi.zotloeterer@iigs.at
16.01.2024 19.00 – 21.00	Pfarrsaal, 1140 Wien Breitenseer Str. 35	„Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ (Ps 27,1) mit <i>DDr. Oskar Dangl</i>	IIGS Wien und Niederösterreich trixi.zotloeterer@iigs.at
IGB – Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung – Bayern			
15.–17.12.2023	Haus Werdenfels Nittendorf	Gaudete-Freut Euch, allezeit (Phil 4,5) mit <i>Petra Staiger</i>	Haus Werdenfels anmeldung@haus-werdenfels.de www.haus-werdenfels.de
01.–05.01.2024	Haus Werdenfels Nittendorf	Grundkurs integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge mit <i>Christine Seufert und Gerhard Gigler</i>	
05.–07.01.2024	Haus Werdenfels Nittendorf	„...hör auf mich, glaube mir, Augen zu, vertraue mir!...“ (Dschungelbuch) Vom Vertrauen in die Beziehung zum eigenen Körper mit <i>Alexander Veit</i>	
IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung – Baden-Württemberg e.V.			
02.–05.11.2023	Liebfrauenhöhe Ergenzingen	Umarme deine Wut. Konstruktiver Umgang mit Ärger, Wut und Zorn mit <i>Beatrix Schweikert-Klāsner und Martin Klāsner</i>	silke.buchmueller@igbw-ev.de Ausschreibung www.igbw-ev.de
03.–06.01.2024	St. Luzen Hechingen	Neues Jahr – unterwegs in meinem Leben mit <i>Franziska Wagner-Lutz und Gudrun Gaspers-Jacob</i>	

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8047 Graz, Berliner Ring 54 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Hans Neuhold (hans_neuhold@aon.at), Hans Reitbauer (jonny.reitbauer@iigs.at) – Chefredakteure, Franz Feiner (franzfeiner1@gmail.com), Andrea Klimt (andrea@klimt.co.at), Cornelia Stefan (conni.stefan@gmail.com), Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com) – Layout, Brigitte Semmler (brigitte.semmler@iigs.at) – Versand

Erweitertes Redaktionsteam – v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat – F.d.I.v.: Kornelia Vonier-Hoffcamp (Vorsitzende ARGE-IGS), Julia Grzesiak (GNP), Stanko Gerjolj (DKGP), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Ursula Sindermann (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Yvonne Achilles (IGB), Martin Klāsner (IGH), Brigitte Semmler-Bruckner (IIGS)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, 8020 Graz

Preis: € 6,90 Einzelpreis. € 20,60 Jahresabo.

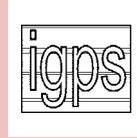
ARGE IGS – MITGLIEDER



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg

www.igbw-ev.de



Institut für Gestaltpädagogik,
Persönlichkeitsentwicklung
und Spiritualität

Rheinland-Pfalz/Saarland

www.igps.de



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern

www.igb-bayern.de



Institut für Integrative
Gestaltpädagogik & Seelsorge

Österreich

www.iigs.at



Inštitut za integrativno geštalt
pedagogiko

Slowenien

gestaltpedagogika.rkc.si



Institut für Integrative
Gestaltpädagogik und
heilende Seelsorge

Nord-West-Deutschland e.V.

www.ignw.de



Gestaltpädagogik für Schule
und Bildung, Seelsorge und
Beratung Niedersachsen e.V.

Niedersachsen

www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Inštitút Integratívnej
Geštaltpedagogiky a
Duchovnej Formácie

Slowakei



Institut für integrative
Gestaltpädagogik in Schule,
Seelsorge und Beratung

Schweiz

www.igch.ch



Društvo Integrativne
Geštalt Pedagogije

Kroatien



DIE NÄCHSTEN AUSGABEN

- Nr. 111: Identitätsdiffusion – auf der Suche nach uns selbst
- Nr. 112: Gewalt, Aggression, Frieden und Versöhnung
- Nr. 113: begehren, zerstören, aufbauen
- Nr. 114: Bauchgefühle – Intuition und Gestalt

Österreichische Post AG
PZ 22Z043441 P

Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, Berliner Ring 54, 8047 Graz

Retouren an A-8047 Berlinerring 54